Mennonitische Rundschau

und Herold der Wahrheit.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

26. Jahrgang. Elkhart, Ind., 4. November 1903. No. 45.

Herbst.

Des Jahres schönster Schmuck entweicht,
Die Flur wird kahl, der Wald erbleicht,
Der Vöglein Lieder schweigen.
Ihr Gotteskinder schweiget nicht
Und laßt hinauf zum ew'gen Licht
Des Herzens Opfer steigen!

Gott ließ der Erde Frucht gedeih'n,
Wir greifen zu, wir holen ein,
Wir sammeln seinen Segen.
Herr Jesu, laß uns gleichen Fleiß
An deiner Liebe, Ruhm und Preis
Mit Herzensfreude legen.

Was Gottes Hand für uns gemacht,
Das ist nun alles heimgebracht,
Hat Dach und Raum gefunden.
So sammle dir zur Gnadenzeit,
O Seele, was dein Herr dir beut,
Für deine Kreuzesstunden.

Denn wie die Felder öde steh'n,
Die Nebel kahl vorüberweh'n
Und Reif entfärbt die Matten:
So endet alle Lust der Welt,
Des Lebens Glanz und Kraft zerfällt,
Schnell wachsen seine Schatten.

Es braust der Sturm, der Wald erkracht,
Der Wandrer eilt, um noch vor Nacht
Zu flüchten aus den Wettern.
O Jesu, sei uns Dach und Turm
Wenn nun des Lebens rauher Sturm
Uns will zu Boden schmettern.

Es fällt der höchsten Bäume Laub
Und mischt sich wieder mit dem Staub,
Von dannen er gekommen.
Ach Mensch, so sei doch froh und wert,
Du mußt hinunter in die Erd.
Davon du bist gekommen.

Doch wie der Landmann seine Saat
Ausstreuet, eh' der Winter naht,
Um künftig Frucht zu sehen:
So, treuer Vater, deckest du
Auch unsern Leib mit Erde zu,
Daß er soll auferstehen.

Indes, wir über Land und Meer
Der Störche Zug, der Schwalben Heer
Der Sonn entgegen streben,
So laß zu dir die Seele flieh'n,
Zu deinem Paradiese zieh'n,
An deiner Sonne leben.

Viktor v. Strauß.

Bist Du glücklich?

1. Was ist zu wahrem Glück unumgänglich und wesentlich notwenig?

Alle Menschen möchten gern glücklich sein. Das wahre Glück besteht nicht darin, daß man von aller Not und von allem Ungemach befreit ist; wahres Glück besteht nicht in Lustigkeit und Lachen. Um wahrhaft glücklich zu sein, muß man Freudenquellen haben, die von nichts auf dieser Welt abhängig sind. Um wahrhaft glücklich zu sein, ist es notwendig, daß man ohne Schuldbewußtsein in die Vergangenheit, ohne Unzufriedenheit in die Gegenwart, ohne ängstliche Furcht in die Zukunft schauen kann.

2. Gewöhnliche Irrtümer über den Weg, der zum Glück führt.

Es ist ein vollständiger Irrtum, daß hoher Stand und weltliche Größe allein glücklich machen. Die Könige und Beherrscher dieser Welt sind nur Sklaven in goldenen Ketten. Reichtum allein macht nicht glücklich. Ein kluger Mann that einmal den Ausspruch: Geld ist nur ein anderer Name für Sorge. — Wissenschaft und Gelehrsamkeit können zwar Zeit und Gedanken eines Menschen ausfüllen, aber ihn nicht wirklich glücklich machen. Ein Gelehrter bekannte am Ende seines Lebens, daß all sein Wissen ihm nicht so viel Trost gegeben hätte, als das Wort Pauli: Titus 2, 11—14. Ferner ist es ein großer Irrtum, daß nicht arbeiten zu brauchen, allein glücklich macht. Gerade der, der nichts zu thun hat, ist doch der unglücklichste Mensch auf Erden. Auch weltliche Freuden und Vergnügungen können nicht glücklich machen. Salomo, der an Macht, Weisheit und Ruhm alle Könige seiner Zeit weit übertraf, sagt Pred. Sal. 1, 14: „Es war alles eitel und Jammer". Im Alter von 70 Jahren bekannte Goethe, daß er sich nicht erinnern könne, nur ein paar Wochen hindurch in einer wirklich glücklichen Gemütsstimmung gewesen zu sein.

3. Alleiniger Weg, um wahrhaft glücklich zu werden ist, daß man ein aufrichtiger, wahrhaftiger, ernster Christ wird.

Wer ein wahrer Christ sein will, muß es mit seinem Herzen und Wandel sein. Nur dieser Christ ist wirklich glücklich, weil er Frieden im Gewissen hat, weil er mit Ruhe an seine Seele denken kann, weil ihm Freudenquellen fließen, die durchaus unabhängig sind von dieser Welt.

Ohne Christum giebt es gar kein Glück in der Welt. Wer wirklich an Christo Anteil hat, ist glücklich auch in Armut, Krankheit und allgemeiner Not. Kein menschliches Glück läßt sich mit dem eines wahren Christen vergleichen. Alle andere Freude steht im Vergleich mit der Seinigen nur wie Mondschein gegen das helle Sonnenlicht, wie Blech gegen Gold. Darum ringet darnach, daß Ihr in der Gnade wachset, strebt darnach, immer dankbarer zu werden, und seid immer fleißiger in guten Werken. Der halb zaudernde Christ wird nie vollkommenen Frieden schmecken.

Der entschiedenste Christ wird immer der glücklichste sein.

(Gemeindeblatt.)

Erinnerungen eines Bibelkolporteurs.

(Von Joh. Bartsch, Newton, Kansas.)

Nachdem ich aufgestanden war, machte ich mich an die Arbeit, den Kessel von dem Schaffette zu reinigen. Sand war zur Genüge da, und schien er mir nach der Reinigung blanker als wie ich ihn gekauft hatte.

Bevor ich mein Frühstück bereitet hatte, schlug ich das Testament auf und traf gerade den 121. Psalm, welchen ich in Gemeinschaft meiner Frau vor meiner Abfahrt gelesen hatte. Ruhe und Zuversicht erfüllten mich wieder, so daß ich mit Freudigkeit ein Lied anstimmen konnte.

Ich dachte jetzt an die Turkomenen, von denen ich gestern das Schaf gekauft hatte, vielleicht würden die ihre Kamele geben, um mir aus der Lage zu helfen. Ich hoffte, sie würden noch dort lagern, denn sie hatten ein Zelt aufgeschlagen und es war platzweise Steppengras für die Schafe zur Weide. Was in meinem Vermögen lag, mußte ich thun.

Es war 10 Uhr vormittags. Ich eilte der Richtung zu von wo wir gekommen waren. Freilich nur der Richtung nach zwischen den Hügeln durch. Weg war keiner, die Wagenspur war länst wieder mit Sand verweht. Ich glaubte, der Herr wird mich führen. Ich hatte den Schirm mitnehmen wollen, aber als ich ihn unter den Decken im Wagen hervorziehen wollte, brach er entzwei. — Da fiel mir das Psalmwort ein: „Der Herr ist dein Schatten über deiner rechten Hand, daß dich des Tages die Sonne nicht steche" u. s. w.

Die Sonne brannte heiß und des Sandes wegen ging es auch nur langsam vorwärts. Ich wagte nicht zurückzusehen, denn ich fürchtete die Richtung zu verlieren.

So war ich eine gute Stunde in der Richtung gegangen, da sahe ich auf einem Hügel Schafe. Nun wurde meine Hoffnung neu belebt, ich schritt hastiger vorwärts. Noch eine längere Anhöhe hinauf, da sehe ich rechts ab in kurzer Entfernung das Zelt und ein Kamel. Nun ging ich direkt auf das Zelt zu, und da ich keinen Menschen sehen konnte, rief ich: „Sind Menschen da?" (Adam bar ma?)

Ein alter Turkomene trat aus dem Zelte, sah mich erschreckt oder verwundert an.

Ich sagte ihm kurz meine Geschichte mit dem Kirgisen, und daß ich von ihm Kamele wolle, um zurück nach Kasalinsk zu kommen.

Der Alte setzte sich an die Erde und sagte: „utur ßen", (setze Dich). Dann sagte er nach einer Weile: „Alla hu ak bar!" (Gott ist groß)! Er hat Dich hergeführt. Wären wir weiter gezogen, wärest Du verschmachtet und verhungert. In wenig Tagen hättest Du nichts mehr essen können; dann wäre Dein Ismael bai gekommen, hätte Dich im Sande verscharrt, Dein Geld und Sachen genommen und dafür Kamele gekauft.

Ich bat nun, er möge mir zwei Kamele und einen Mann geben, damit ich nach Kasalinsk komme. Er sagte: „Aka" (Bruder), gieb mir 10 Rubel, dann bringe ich Dich nach Kasala ins Ticket und Du bist aus der Gefahr." „Nun, Ata (Vater), gieb mir gleich einen Mann und zwei Kamele mit, an meinem Wagen zahle ich das Geld und — All darau sa ßan (Gott sei Dein Lohn)."

„All darau sa ßen,, wiederholte der Alte, rief in das Zelt und bald kamen ein paar Kinder heraus, ob Jungens oder Mädchen, konnte ich nicht unter-

scheiden, der Wildheit der Haare wegen, und beide hatten nur um die Hüften schmutziges Baumwollenzeug. Beide sahen mich eine Weile verdutzt an, liefen dann auf eine Bewegung des Alten straks Thalabwärts.

„Atur ßen, Adam hasr kilede" (setze Dich, der Mann kommt gleich). Es dauerte auch nicht lange, da kamen eiligen Schrittes die Kinder und ein rüstiger Turkomene mit ihnen die Anhöhe hinauf.

Voll Verwunderung betrachteten mich nun die Kinder von allen Seiten. Ich aber war mit Dank gegen Gott erfüllt, der wieder aus einer Gefahr geholfen hatte.

Ich bat den Alten, gleich die Kamele zu geben, Stricke habe ich am Wagen, und Brot und Thee für den Mann ebenfalls. „Bis milla," sagte der Turkomene, faßte zwei Kamele an den Halfterstricken und ging mit mir in südlicher Richtung; die Kinder kamen hinten nachgelaufen. Eine kurze Strecke waren wir fort, da hörte ich Stimmen hinter mir. Ich blickte mich um und sah 6—7 Jungens und größere Mädchen nachkommen. Ich erfuhr nun, daß hinter dem Hügel Wasser sei, und noch mehr Zelte und Familien da wären.

Bald hatte ich die Richtung verfehlt, und der Turkomene ging mit den Kamelen voraus. Er meinte, der Kirgise sei gar nicht weit von hier, er würde nur einige Tage warten, bis ich matt wäre, dann würde er wieder kommen.

Müde und erschöpft war ich an den Wagen gekommen, ich hätte wenig helfen können, es waren aber Hände genug da, die sich mit dem Aufschnüren der Sachen gut verstanden. Das halbtrockene Fleisch blieb zurück, die Leute nahmen es nicht, denn sie glaubten, ich hätte das Schaf geschlachtet, und was ein Kafir (Ungläubiger) schlachtet, darf ein Moslem nicht essen.

Den größeren Mädchen gab ich noch ein paar Evangelien und dann wurde der Rückweg angetreten.

Als wir in die Nähe des Zeltes kamen, war der Alte und noch mehrere Männer und Frauen da, kamen und reichten mir die Hände und wünschten guten Weg. „Salem malei kum" (Friede sei mit Dir). Dem Alten gab ich noch ein Neues Testament in der Truki Sprache.

Fast zu derselben Zeit, als ich gestern das Schaf kaufte, fuhren wir von den Turkomenen ab. Ca. 20 Stunden war ich auf dem Platz gelegen.

Wir froh und voll Dank zu meinem Gott und Heilande war ich nun; fester wollte ich fortan im Glauben und kindlichen Vertrauen zu Gott stehen, treuer sein in allen Stücken.

Die Rückfahrt ging schneller als die Fahrt von Kasalinsk; der Turkomene meinte, in zwei Tagen würden wir in Kasalinsk sein, und so wurde es auch. Ich hatte nicht nötig, den Mann zu wecken; als ich des Nachts aufwachte, fuhren wir schon wieder, und das ging mit schnellen Schritten.

Am zweiten Tage kamen wir noch zur Zeit, um mit der letzten Fähre über den Syrdaja zu kommen.

Die Leute in der Poststation waren nicht wenig überrascht, mich wieder dort zu sehen. Und als ich erzählte, der Kirgise habe nur zwei schlechte Kamele gehabt und habe mich am dritten Tage stehen lassen und sei verschwunden, ging die Geschichte schnell durch die Stadt, auch der Karavanbasch, welcher mir den Kirgisen gegeben hatte, kam, um sich zu erkundigen, und wollte sehen, das Geld zurückzuerhalten.

Die Wirkung der Aufregung und Anstrengung blieb nicht aus, ich bekam noch am selben Abend heftige Kopfschmerzen und Fieber. Da habe ich denn viel Thee mit Zitronen getrunken und gehörig geschwitzt, mit dem Schweiß ist dann auch wohl das Fieber aus dem Körper gegangen.

Am andern Tage war mir wohler.

Mit der ersten von Kasalinsk abgehenden Karavane wollte ich nun den Weg nach Chiwa antreten. Hierzu brauchte ich nur wenige Tage warten. Mit zwei Karawanenführern machte ich Kontrakt, die den Verdienst gerne mitnahmen. Da die Karawanen zum teil leer nach Turt kull-Alexandrowsk zurückgingen, hatte ich keine Sorge wegen schneller Kamele, die konnten jetzt jeden Tag gewechselt werden. Auch ein Mann wurde mir beigegeben, der täglich den Wagen schmieren, Wasser zum Thee kochen und andere Dienstleistungen, die gerade nötig waren, thun mußte.

So war denn der Tag und die Stunde zum Aufbruch gekommen. Mit ganz anderen Gefühlen betrat ich diesmal den Boden des jenseitigen Syrdarja Ufers. Da war diesmal lautes Leben. Ein großes Lager von über 100 Kamelen, ca. 25—30 Personen wankten da herum, aber alles Asiaten, Turkomenen, Szarten, Tadschiks und Chiwesen.

Nicht alle Personen gehörten zu den zwei Karawanen. Einige hatten sich nur so angeschlossen, um in Gesellschaft den Weg zu machen, um nicht zu verirren. Unter solchen Leuten war auch ein Chiwese mit einem Esel, der einen besonders ungünstigen Eindruck auf mich machte. Er war groß und stark, hatte einen lauernden Blick und trübe blutunterlaufene Augen. Er beobachtete mich fortwährend, sah von allen Seiten in den Wagen, und als ich endlich sagte, er solle von meinen Sachen fern bleiben, lachte er nur darüber, that Fragen, die ich nicht verstand, die mir auch der Antwort unwürdig erschienen.

Als ich beim Theetrinken war, kam er dicht an mich und verlangte Thee und Zucker. Ich sagte nun: „Dschurr, ßen" (mach Dich fort)—„je"!?—antwortete er, trat einen Schritt zurück, nahm aber wieder seine Position ein. Ich dachte, besser gute Miene machen, und sagte, er möge seine Tasse bringen, ich werde ihm Thee geben. „Gieb mir ein Glas, ich will aus Deinem Glase trinken," sagte er.—Dann mußt Du warten, bis ich fertig bin, erwiderte ich.

Nun fing er an zu fragen, ob ich in Chiwa gewesen sei, ob die Nemez (Deutschen dort) meine Leute seien und anderes.

Nun ging mir ein Licht auf. Der Teil unserer Gemeinschaft, der nach Chiwa gegangen war, wurde mehrfach von Turkomenen bestohlen und mit Flinten und Säbeln angegriffen. Wenn dann die Unseren sich zurückzogen, um sich zu schützen, kamen diese Menschen heran, raubten Kühe, Pferde, drangen auch in die Wohnungen und stahlen Wäsche, auch Eßwaren.

Dieser Mensch machte vom ersten Anblick einen unheimlichen lauernden Eindruck auf mich. Als er aber nun von den Deutschen in Chiwa sprach, war es mir gewiß, er gehöre zu der Bande, welche unsere Leute beraubt, ja mit Säbeln verwundet und beschossen hatten. Spätere Mitteilungen und Beschreibungen des Menschen an unsere Geschwister ergaben dann auch die Thatsache, daß der Alte ein findiger Spitzbube war, der am Tage in die Häuser ging, anscheinend irgend etwas zu erfragen, und abends und nachts mit andern in die Fenster schoß, die Familien fortscheuchte und dann seine Beute einheimste.

(Fortsetzung folgt.)

Vereinigte Staaten.

Kansas.

Hillsboro, den 22. Okt. 1903. „Darum wachet, denn ihr wisset nicht, welche Stunde der Herr kommen wird. Darum seid auch ihr bereit; denn des Menschen Sohn wird kommen zu einer Stunde, da ihr es nicht meinet." Matth. 24, 42. 44. Dieses ernste Warnungswort unseres lieben Heilandes wurde gestern, Mittwoch, den 21. Okt., in der Kirche zu Hillsboro, am Sarge des l. Freundes Johann Rose, früher Tiegerweide, Rußland, als Leichentext gewählt. Am Montag war er noch gesund und wohl bei der Arbeit; nachmittags wurde er von einer Herzkrankheit befallen, woran er nach sieben Stunden unter großen Schmerzen starb. Werte Leser! An und für sich sind diese Heilandsworte eindrücklich; aber wie berührt es uns so ernst bei solcher Botschaft. Darum seid auch ihr bereit! Gott gebe uns Willigkeit für diesen unsern so wichtigen Lebensberuf, unsere uns noch geschenkte Gnadentage recht zu verwerten, und fertig und bereit unserem Jesu entgegenzuharren, nach Offb. 22, 20: „Ja komm, Herr Jesu!"

Ein weiterer Beweggrund meines Schreibens ist, weil ich von den lieben Freunden Johann Warkentiens, Gössel, Kan., fr. Altonau, Rußl., gebeten wurde, den gegenwärtigen Wohnort ihrer Geschwister Kornelius Warkentiens, Rußland, ausfindig zu machen und die richtige Adresse für sie zu erhalten, damit sie wieder brieflich miteinander verkehren können. Die Ursache, daß ich zur Vermittelung ersucht wurde, bestand darin, als ich mit meiner lieben Frau vor drei Jahren in Rußland Besuche machte, hatten wir auch die Freude, die l. Freunde Korn. Warkentiens bei Ehrf. Ewerts zu treffen und von ihnen persönliche Grüße an Joh. Warkentiens zu überbringen. Die lieben Freunde hoffen auf diese Weise ihren Wunsch zu erreichen und sagen im Voraus Dank für die Mithilfe. Schließlich möchte ich wiederholt alle unsere vielen Freunde und Bekannten aufmuntern uns doch nicht so ganz zu vergessen, denn wir schauen mit Sehnsucht nach Berichten und Mitteilungen aus, weil dieses ja nur der einzige Weg unseres Verkehrs ist.

Geschwister und Freunde! Lasset uns wirken, weil es Tag ist, denn es kommt die Nacht, da niemand wirken kann. So viele Anhalte und Stationen macht unser Geist im Umherschweifen von Ort zu Ort, wo unsere Füße vor drei Jahren gewandert haben; wo wir so viel Liebe genossen haben. Wir haben für alle, ja für alle diese den herzlichen Wohlwunsch, uns bei Jesu wiederzusehen; doch auch hier noch einigermaßen Unterhaltung miteinander zu haben.

Mit Gruß an alle,

Anna und Abr. Harms.

Nebraska.

Seward, den 19. Okt. 1903. Werte Rundschauleser! Da es schon eine geraume Zeit ist, daß von hier etwas in der „Rundschau" erschien, so will ich wieder einmal ein Lebenszeichen von uns geben. Ich lese den „Herold der Wahrheit" schon seit ungefähr 20 Jahren und habe manch Interessantes von Gottes Wort aus demselben gelernt. Dieweil so viele weltliche Zeitschriften existieren und auch meistens nach solchen getrachtet wird, so möchte ich gerne fragen, ob wir nicht in dieser Hinsicht zu lau und träge geworden sind, und ob es nicht besser wäre, mehr Artikel über Gottes Wort an alt und jung einzusenden, auf daß wir ein Blatt bekommen, das uns mehr zum Nutzen und Segen sein möchte. Dieses ist die einzige Zeit,

die wir haben, um für die Ewigkeit ausgebildet zu werden. In dieser kurzen Lebenszeit können wir uns einen ewigen Gewinn erwerben oder auch verscherzen, und wenn diese kurze Zeit einmal vorbei ist, dann ist sie auf ewig vorbei. Sollten wir uns nicht ernstlich prüfen, ob wir im Glauben sind, und als Kinder des Lichts in dieser Welt wandeln. Nach was trachten wir am meisten, oder was achten wir am höchsten? Ist's die ewige Seligkeit oder die Welt? Gewöhnlich denken wir am meisten an das, was wir am höchsten achten, und wenn wir einen köstlichen Schatz in Empfang zu nehmen haben, so denken wir oft daran und reden auch gerne davon. So sollte es auch in geistlicher Hinsicht mit uns sein; wir sollten unsere Sinnen und Gedanken stets auf die Ewigkeit gerichtet haben. Von unserer Seligkeit sollten wir reden, wenn wir zusammenkommen und wir sollten darnach streben, sie über alles andere hoch zu achten, weil wir, weder in dieser Zeit noch in der Ewigkeit etwas besseres erlangen können. Wie wollen wir entfliehen, so wir eine solche Seligkeit nicht achten? Lasset uns bedenken was es gekostet und wie groß die Liebe Gottes sich gegen uns erzeuget hat; darum lasset uns doch ernstlich kämpfen und streiten wider den bösen Feind und nicht müde werden, dieweil es noch Tag ist; denn es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.

Schließend mit Gruß an den Editor und an alle Rundschauleser.

Daniel Brenneman.

Missouri.

Cherry Box, den 18. Oktober 1903. Nach langem Schweigen will ich wieder etliche Nachrichten dem „Herold", welcher uns immer ein willkommener Bote ist, übergeben. Ende September half uns Bruder Andrew Shenk, Oronogo, Mo., in der Arbeit des Herrn; am 29. verließ er uns, um der Konferenz in Henry Co., Iowa, beizuwohnen. Seine Predigten waren uns zum Segen. Am 27. hatten wir Abendmahlsgottesdienst Der Herr wolle uns Gnade geben, seinen Willen zu thun.

George Bissey.

Ohio.

Columbiana, den 19. Okt. 1903. Gruß zuvor! Samstag, den 10. Okt. fand im Midway B. H. Beratung statt. Es wurde von allen Anwesenden einmütig beschlossen, Abendmahlsfeier zu halten. Der Vorbereitungsgottesdienst wurde am 17. gehalten und am 18., nach der Sonntagsschule, fand unter großer Beteiligung die Abendmahlsfeier statt. Etliche konnten nicht anwesend sein; unter diesen war Noah Blosser, welcher immer noch sehr schwach und leidend ist; Schwester Witmer, Gattin des Bruder David R. Witmer, welche an einem Schlaganfall darniederliegt und Schwester Burkholder. Eine kurze Zeit zurück besuchten uns eine Anzahl Brüder und Schwestern von Indiana, sowie auch etliche von Holmes Co., Ohio. Wir freuten uns sehr, diese Brüder mit uns zu haben.

Peter Metzler.

Pennsylvanien.

Farmersville, den 18. Okt. 1903. Gruß im Namen Jesu! Br. Noah H. Mack predigte heute morgen über den Text: „Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz." Ps. 51, 12. Die Leser werden sich freuen zu erfahren, daß wir kürzlich neun Seelen durch die Taufe in die Gemeinde aufgenommen haben. Laßt uns für sie beten, daß sie wachsen und zunehmen mögen in der Gnade. Bischof Benjamin Weaver leitete die Versammlungen. Diakon John Weaver war ebenfalls mit uns. Pred. Salomon und Schw. Gehman von Waterloo, Ont., mit noch etlichen andern Brüdern und Schwestern von Canada, versammelten sich mit uns am 13. in Groffsdale. Br. Gehman predigte in deutscher Sprache über Eph. 2, 19. 20. Abends nahm er Kol. 3, 1—3 zum Text. Möge der Herr den Bruder in seiner Arbeit reichlich segnen. Am 22. Okt. gedenken wir das heilige Abendmahl zu feiern.

Lizzie M. Wenger.

Canada.

Manitoba.

Emerson, P. O., den 27. Okt. 1903. Wir haben jetzt das herrlichste Herbstwetter und jedermann macht sich fertig für den Winter, der sich immer mehr bemerkbar macht. Die Schulen sind immer noch nicht alle mit Lehrer besetzt. Auch die Distriktschule in Halbstadt ist noch ohne Lehrer, eine gute Gelegenheit für Lehrerlustige. — Kürzlich wurde hier Wilhelm Schwarz, eine Meile von seiner Heimat entfernt, tot am Wege aufgefunden. — Die Gesundheit ist im allgemeinen gut.

Korr.

Rußland.

Michailowka, den 8. Oktober 1903. Werte „Rundschau"! Vielen unseren lieben Bekannten und Verwandten in Rußland ist es ja bekannt, wie und wodurch der große Gott in dem Hause unserer teuren Eltern geredet hat, und dürfte solches auch den wenigen Verwandten unserer lieben Eltern, die im fernen Amerika wohnen, auch nicht verborgen bleiben. Besonders sind damit gemeint Jakob (oder Isaak) Ennsen, unserer lieben Mutter einzige Schwester, früher gewohnt in Schönwiese, Rußland, und der Schwager unseres lieben Vaters Peter Hildebrandt, Amerika, und den andern allen hier in Rußland zerstreut wohnend, uns persönlich nicht alle bekannt, die aber Blutsverwandte unserer teuren Eltern sind, sei hiermit die letzte Bitte unserer heißgeliebten Mutter kund gethan: Nämlich von den Vorgängen in unserem Elternhause in diesem Frühjahr.

Am 9. Mai 1903 um die Vesperzeit, in der Küche beim Kaffeekochen, wurde plötzlich unsere liebe Mutter sehr krank mit Seitenstechen, so daß der Vater sie zu Bette bringen mußte. Und Vater und Kinder, welche noch zu Hause sind, nämlich Heinrich und David und unsere Schwester Helena, verheiratete Letkemann, welche im Dorfe wohnen, sehr besorgt wurden um das Leben der vielgeliebten Mutter, daß dieses die Sprache Gottes sei, glaubten alle, aber daß der liebe Herr, der die Quelle aller Liebe ist, also reden würde, wie es geschah, ahnte kaum jemand. Der Vater, obzwar das 71. Jahr überschritten, war noch sehr rüstig und gesund, mit der lieben Mutter wurde es jeden Abend besser, jedoch an Aufstehen konnte nicht gedacht werden; als es Schlafzeit ward, setzte der Vater eine Ruhebank vor das Bett der Mutter, ließ sich sein Nachtlager darauf bereiten und alles ging somit zur Ruhe. Nachts stand der Vater auf nach der Uhr zu schauen nach seiner Gewohnheit und merkte dabei, daß er starkes Kopfweh am Hinterkopf empfinde, was er auch sagte, daß ihm sehr der Kopf schmerze, und glaubte man habe ihm ein hartes Kopfkissen gegeben. Dem war jedoch nicht also. Er ging dann in die große Stube, schaute nach der Wanduhr, es war ½ Uhr nachts, sagte noch wie viel Uhr es sei, und sofort meinte er, der Kopf sei ihm entzwei, worauf die Mutter sagte: „Aber doch nicht entzwei," und Vater antwortete: „Ja, ja, entzwei," dann noch aufschrie und sagte: „Ich muß noch zuletzt dumm werden und jetzt verschüttet es alles im Kopfe," und dann auf sein Lager zusammensank, dann hatten die Kinder ihn hingelegt, und schien bewußtlos zu sein, hatte aber Zeichen gegeben, daß ihn friere, indem er sich die Decke über den Leib gezogen, etwas später brach ihm der Schweiß aus, wo er denn die Decke wieder abzog, aber trotz allem fragen und schaffen kein einziges Wort mehr sagen konnte, die obenerwähnten Worte waren die letzten gewesen, lag in solchem Zustande, wie wir glauben noch mit Bewußtsein, aber zu jeder Bewegung unfähig 1½ Stunden, fing dann an zu schnarchen und konnte trotz allen angewandten Mitteln, Rufen und Schreien nicht bewogen werden, auch ein einziges Zeichen des Bewußtseins von sich zu geben. Blieb auch in solchem Zustande bis 10 Uhr morgens, den 10. Mai, alsdann er seine Seele aushauchte auf Nimmerwiedersehen in diesem Erdenthal. Gott allein, dem ewigen Vater, sind seine letzten Minuten bewußt und das Herzensschreien der sterbenden Seele und wir beten: Lieber Heiland, bewahre uns alle vor so einem plötzlichen Tode. Das herzzerreißende Jammern der Kinder und kranken Mutter kann ein jeder sich selbst schildern. Am 14. Mai war Begräbnis und alle Kinder, die auswärtig wohnen, waren gekommen, zum großen Trost unserer noch beständig im Bette verweilenden Mutter. Am Begräbnistage stand die Mutter einmal auf, um noch einmal den vielgeliebten Gatten zu sehen, dessen sie mit heißen Gebeten stets vor Gottes Thron auf den Knieen und mit vielen Thränen im Leben gedachte, aber es war ihr unmöglich auf zu sein, sie konnte es nicht ertragen und mußte das Bett hüten. Am Himmelfahrtstage nach dem Begräbnis war im Hause der lieben Mutter Gottesdienst. Die gekommenen Kinder versammelten sich und die nahen Verwandten und Nachbarn kamen zusammen und wurde über Gottes Wort gesprochen, gesungen und gebetet, woran auch die liebe Mutter teilnehmen durfte, indem sie aufgestanden war und auf einem Stuhl ihren Platz einnehmen und dem ganzen Gottesdienst zuhören durfte. Sie freute sich der Gnade ihres Heilandes und auch über ihre Kinder, die ihr zum Troste alle gekommen waren, welches immer ihr heißes Verlangen war. Folgenden Tags war sie viel munterer und stand gleich am Morgen auf und es schien uns als ob sie bald wieder gesund sein würde, welches auch alle Kinder von Herzen wünschten. Aber der Mensch denkt und Gott lenkt. Es sollte anders kommen als wir gedacht. Die Mutter sagte es schon vorher, daß sie nicht mehr lange leben, sondern sterben würde, und weil wir es nicht haben wollten, glaubten wir es auch nicht. Sie sagte, eine Stimme habe es ihr gesagt, daß sie nicht 62 Jahre alt werden würde, und so kam's auch. Am dritten Tage nach dem Begräbnis des Vaters bekam sie Fieber und zwar ein sehr hitziges; es hielt nicht sehr lange an, kam aber am folgenden Tag wieder. Am ersten Pfingsttage kam's nicht, am zweiten Feiertage war sie wieder munter bis Vesper, so daß der Schwiegersohn, Letkeman, sagte: „Nun, Mama, Sie werden wohl noch einmal gesund werden". Sie aber sagte: „Geh nur, geh, mit gesund werden, ich will gar nicht gesund werden; man muß auch den Tag nicht vor dem Abend loben, es ist noch nicht Abend", und vorher hatte sie schon gesagt, am zweiten Feiertag sei ihre

Tochter gestorben und an diesem Tage würde auch sie hinübergehen. So geschah's auch. Nach der Vespermahlzeit, stellte sich bald das Fieber wieder ein und sie bat schon den Herrn mit verklärtem Angesicht: „Herr, laß es nicht wieder vorübergehen, nimm mich jetzt.“ Der liebe Herr erhörte und in kurzer Zeit entschlief sie in den Armen und an der Brust dessen, der sie so heiß geliebt und für sie und uns alle auf Golgatha am Kreuz gestorben und für den auch sie hier schon Jahre gelebt und gestritten, auch gelitten hatte. So kam's, daß der Herr sie am zweiten Pfingsttage nach der ihr gewordenen Ahnung erlöste. Den 26. Mai durften wir die Leiche der selig Heimgegangenen begraben.

Mit diesem habe ich die letzte Bitte unserer lieben Mutter erfüllt. Vor ihrem Ende ermahnte sie ihre Kinder, sich zu bekehren, „denn,“ sprach sie, „das glaubt mir, Kinder, im Himmel geht nichts Unreines ein.“ Sie bat, wir sollten den Bericht von dem Vorgegangenen in ihrem Hause in der „Rundschau“ veröffentlichen lassen, damit ihre Schwester Maria, verehelichte Jakob Enns, in Amerika es auch zu hören bekäme, denn, sagte sie, sie habe schon zweimal geschrieben und keine Antwort bekommen, ob vielleicht auch sie nicht mehr unter den Lebenden ist; sollte dem also sein, so sind jedenfalls von ihren Kindern etliche dort. Bitte also, liebe Tante und Onkel oder Kinder, d. h. Vetter und Nichten, wenn Sie diesen Bericht lesen, uns, den leidtragenden Kindern der verstorbenen Eltern Kornelius und Helena Neustädter, doch durch einen Brief Eure' Adresse mitzuteilen und ob sie den Artikel in der „Rundschau“ gelesen haben. Den Auftrag, den Artikel aft die „Rundschau“ zu senden, erhielt Johann, der auf der Asowschen Forstei dient, weil er aber seiner Meinung nach glaubte, es nicht gut machen zu können, so ersuchte er mich, solches an seiner Statt zu thun. Meine Adresse ist:

Südrußland St. Schelannaja Ekatharinenbahn Colonie Michailowka Dampfmühle Siemens & Heinrichs,

Abraham Neustädter.

Reiseerinnerungen.

Daß wir uns gegenwärtig in Rußland befinden, wird einigen der Rundschauleser bekannt sein, und es mag einen oder den anderen interessieren, etwas von unserer Reise zu hören. Ich will versuchen, dieselbe hier in kurzen Zügen wiederzugeben.

Im großen ganzen ging die Reise gut von statten. Nach einem kurzen Geschäftsaufenthalt in Chicago, Philadelphia und New York kreuzten wir auf dem Norddeutschen Lloyd-Dampfer „Lahn“, vom schönsten Wetter begünstigt, den Ozean und erreichten am 22. März (n. St.) Gibraltar.

Diese südliche Route ist, obzwar sie längere Zeit in Anspruch nimmt, doch bedeutend interessanter als die nördliche, besonders in den rauhen Jahreszeiten. Es herrscht ein ganz anderer Geist auf diesen Schiffen und unter den Passagieren, die meistens Vergnügungsreisende sind. Ob dieser Geist besser ist als bei den Geschäftsreisenden auf den schnelleren, nördlichen Dampfern? Lassen wir diese Frage offen stehen; ich will nur Thatsachen schreiben.

Das Wetter war, wie gesagt, ausgezeichnet. Von Tag zu Tag wurde es wärmer, die Passagiere aufgeräumter, der Kapitän fideler und freigebiger mit seinen Kapitändiners. Ein Konzert, ein Fest folgte dem anderen. Und Grund für Feste und Diners giebt es immer. Am vierten Tage der Fahrt ist Geburtstag des Kapitäns, ergo: Kapitänsdiner. Am sechsten Tage die Azoren in Sicht. Das berühmte Faß mit der Schiffskorrespondenz wird ins Wasser gelassen und von einem Lotsenboot aufgefangen — denn Anhalten darf der Dampfer nicht, zu viel kostbare Zeit ginge verloren, ergo: Die Musikkapelle muß in Sicht der Azoren zwei Stunden länger spielen, während die Passagiere Muße haben, die Insel mit der weißen Stadt durchs Fernglas in Augenschein zu nehmen. Und schön ist der Anblick, denn jedes Haus der Stadt ist mit dem blendendsten Weiß angestrichen, und die Hügel, obzwar März, prangen im prächtigsten Grün. Am siebenten Tage: Verlangen der Passagiere nach Musik; Grund genug, um ein Konzert mit Mitwirkung der fähigsten Passagiere zu veranstalten. Der Abend vor Ankunft in Gibraltar zum Abschied der aussteigenden Passagiere großes Diner und nach dem Diner eine Ueberraschung für uns alle: Das Promenadendeck ist von End zu End mit den verschiedensten Nationalflaggen dekoriert und mit Elektrizität beleuchtet; die Kapelle spielt, das Schiff bewegt sich langsam, langsam von einer Seite zur andern; man meint in einem schwimmenden Feenpalast zu sein. Bei der Einfahrt ins Mittelländische Meer Aussicht auf schönes Wetter: Kapitänsdiner. In Algiers steigen Passagiere aus: Abschiedsdiner und Dekoration des Promenadendecks. Vor Ankunft in Neapel großes Festessen mit Abschiedsreden u.s.w. u.s.w. Hiermit soll nicht gesagt sein, daß außer den Diners nicht getafelt wurde. Jawohl! blieb noch Zeit zu den alltäglichen Diners. Natürlich hätte es anders ausgesehen, hätten wir tüchtige Winde oder sogar Sturm gehabt. Dann hätten die lieben, lustigen Passagiere mit gerade so viel Andacht das Gegenteil verrichtet, wie das körperliche Nahrungzusichnehmen.

Doch ich greife vor. Zurück nach Gibraltar. Diese furchtbare Festung mit einer Besatzung von nur 5000 Mann besteht aus einer Felsenmasse, die von unten bis oben mit kanonenstarrenden Gängen durchzogen ist, beherrscht die Meerenge von Gibraltar und somit das ganze Mittelländische Meer. Der Felsenberg ist ungefähr 1½ englische Meilen lang und ¾ Meilen breit, wird von drei Seiten von Wasser umspielt und ist mit einer schmalen Landenge, die neutrales Gebiet ist, mit Spanien verbunden. Die Festung scheint für einen Nichtmilitär uneinnehmbar.

An der westlichen Seite dieser Halbinsel liegt die Stadt Gibraltar, die ihres ausgezeichneten Klimas wegen ein beliebter Aufenthaltsort für Fremde geworden ist. Für einen Reisenden, der südliche Regionen zum ersten Mal besucht, hat eine Stadt, wie Gibraltar, etwas wahrhaft anziehendes mit ihrer halbtropischen Flora, dem berauschenden Aroma derselben, ihrem fremdländischen Gewühl von braunen Spaniern, bedächtigen Engländern, schwerbeladenen Steinesel, glänzendem Militär, blumenfeilbietenden Spanierinnen, berittenen Offizieren, schwarzen Afrikanern und verschleierten Mohammedanerinnen. Nach Besichtigung der dem Publikum zugänglichen Teile der Festung und der Stadt selbst mit ihren Parkanlagen waren die uns zugemessenen sechs Stunden Aufenthalt verflossen. Wir kehrten auf den Dampfer zurück und weiter ging's, ins Mittelländische Meer, Algiers entgegen. Die hohen bergigen Ufer Afrikas sind hier von Gibraltar aus kaum zu sehen; sie erscheinen, wie in Nebel gehüllt.

Nach einer nächtlichen Fahrt erreichten wir am anderen Morgen Algiers, die Hauptstadt der französischen Kolonialbesitzung, Algierien, im Norden Afrikas gelegen. Wir erhielten vom Kapitän wieder die Erlaubnis ans Land zu gehen und uns die Besichtigung der Stadt und Umgebung zu widmen. Algiers mit den blühenden Blumen, blütenumrangten Gebäuden, Marmorpalästen, Moscheen und Palmhainen ist eine der schönsten Städte, die man finden kann. Der europäische Teil der Stadt, obzwar im dunklen Erdteil, ist von einer modernen Werkstadt in Europa oder Amerika kaum zu unterscheiden. Was die Zivilisation bis dahin zu Wege gebracht, findet man auch in Algiers. Desto dunkler erscheint das Mohrenviertel; nicht nur die Einwohner selbst, sondern auch deren Lebensweise. Und doch ist eine Fahrt durch diese Straßen für einen Fremden ungemein interessant. Da sieht man einen halbwüchsigen, braunen Jungen mit einem Kinde auf dem Rücken; dort einen pechschwarzen Mohren in sitzender Stellung auf dem Trottoir schlafen, sein von Fett glänzendes Gesicht der glühenden Sonne zugekehrt — man sieht, er fühlt sich wohl; Kamelen- und Dromedaren-Karawanen durchziehen in bedächtigem Schritt die engen Straßen; Araber in weißen Burnussen bewegen sich auf ihren feurigen bildhübschen Wüstenpferden stolz durch die Menge — ein für einen Nichtafrikaner eigenartiges, ungewohntes Bild. Der Tag floß rasch dahin unter den verschiedensten Eindrücken, und wir kehrten aufs Schiff zurück, viele wohl ungern, mit dem Wunsch, länger auf solchen Stätten weilen zu dürfen. Mir wenigstens ging es so.

Andern Tages erreichten wir Neapel, wo wir das Schiff, das seinem Endziel, Genua, entgegeneilte, verließen. Hier unter dem blauen Himmel Italiens haben wir die schönsten zwei Wochen unseres Lebens verbracht.

Italien und dessen Städte ist so oft und so gut beschrieben worden, daß es für mich überflüssig scheint, etwas neues hinzufügen zu wollen, und es wäre für mich auch unmöglich, die Eindrücke zu schildern, die wir beim Besuche von Neapel, der Totenstadt Pompei, Sorrento mit den Zitronengärten, Capri mit dessen blauen Grotte, dem ruinenreichen Rom, und Venedig mit seinen Wasserkanälen, Dogenpalast und dem Markusplatz, bevölkert von den zahmen Taubenscharen, empfingen.

Von Venedig fuhren wir durch die Tiroler Schweiz direkt Dresden, der Stadt der Kunst und Musik, entgegen. Nach einem zweimonatlichen Aufenthalt in letzterer Stadt erreichten wir schließlich unser Vaterland, unsere Heimat und unsere Verwandten, die wir Gott Lob bei bester Gesundheit antrafen und die uns nach einer fünfjährigen Abwesenheit natürlich mit offenen Armen und aufs herzlichste willkommen hießen.

Jetzt sind wir vier Monate wieder in Rußland. Dieses war unsere dritte Besuchsreise und es wird wahrscheinlich unsere letzte sein, denn wir hatten uns entschlossen, Rußland zu unserer zukünftigen, festen Heimat zu machen.

Es würde unsere Freunde und Bekannte vielleicht interessieren, wenn ich hier kurz den Beweggrund unseres Entschlusses mitteile. In erster Linie kam der Umstand in Betracht, daß meine Mutter und Geschwister in Rußland leben und dann wurde mir kurz vor der Abreise in Amerika von der Keyston-Elgin Uhren-Gesellschaft eine sehr vorteilhafte Offerte gemacht. Bei der Durchreise hielten wir in Philadelphia an und nach einer dreitägigen Konferenz mit den Vertretern der Gesellschaft reifte bei mir der Ent-

schluß, in Rußland einen Handel mit den Keystone-Elgin Uhren einzurichten, um so bereitwilliger, als ich das Juweliergeschäft erlernt habe und weiß, daß die Keystone-Elgin Uhr eine der zuverlässigsten der Welt ist. (Die Elgin-Uhren gehören, wie jedem Amerikaner bekannt ist, zu den besten, die fabriziert werden, und sind wir der russischen Leser halber gerne bereit, das obengesagte zu bestätigen. — Die Red.) Unsern Wohnsitz haben wir in Simferopol, Krim, aufgeschlagen, 45 Werst von meinem Geburtsorte entfernt.

Die Sehnsucht nach dem freien, großen Amerika wird wohl auch in uns hin und wieder aufsteigen, besonders dann, wenn wir die schönen, melodischen amerikanischen Lieder wiederholen werden, die wir dort so manches Mal gesungen, oder wenn wir Amerikas National-Hymne hören werden, die wir so oft mit nur dem Amerikaner eigenen Enthusiasmus singen gehört haben; und doch hat Rußland so viele gute Seiten, daß man sich auch hier wahrhaft heimisch fühlen kann, umsomehr, je näher man es kennen lernt. Rußland ist nach Amerika, trotz allen Gegenbehauptungen, eines der freiesten Länder der Welt und — last, but not least — mein Vaterland.

Natürlich hoffen wir Amerika und unsere amerikanische Freunde wiederzusehen und deshalb sagen wir nicht, lebt wohl! sondern, auf Wiederseh'n, Ihr Freunde, dort drüben!

Peter Reimer,
früher Henderson, Nebr.

Der Schenk von Erbach.

Das war der Schenk von Eberhard
Von Erbach im Odenwalde,
Der sprach zu seiner lieben Frau:
„Den Vogel fangen wir balde.

Mein hoher Gönner, der Erzbischof,
Ließ mir die Botschaft sagen,
Man höre die sächsische Nachtigall
Im Frankenthale schlagen.

Da will ich hin und will ihn fah'n
Den Ketzer, den Dr. Luther;
Dazu verhelfe der Heiland mir
Und seine seligste Mutter.

Und hab' ich die Hand erst über ihm,
Dem reißenden Hund der Höllen
So leg' ich ihm einen Maulkorb an,
Der wehrt ihm Beißen und Bellen."

Herr Eberhard sich schwang aufs Roß
Mit seinem Troß zur Stunde,
Und als sie kamen nach Franken hinein,
Da forschten sie in die Runde.

Ein Wirtshaus an der Straße lag,
Da haben sie Kunde vernommen,
Der Doktor werd' am Morgen früh
Des Weges von Wertheim kommen.

Herr Eberhard, der lobte Gott,
Gab Weisung seinen Knechten,
Und schuf, daß eine Kanne Weins
Sie auf die Kammer ihm brächten.

Er wollte die ganze lange Nacht
Im Wachen und Beten verbringen,
Auf daß ihm ließe der gnädige Gott
Den großen Fang gelingen.

Und wie er wandelt auf und ab
Bei seines Lämpleins Glimmen,
Hört er im Nachbarkämmerlein
Ein geistlich Lied anstimmen.

Das klang so freudig, stark und mild
Und war so lieblich gesetzet,
Nie hatte den Schenk, Herrn Eberhard
Ein Singen mehr ergötzet.

Das klang so tröstlich, fest und fromm,
Voll seligstem Vertrauen,
Nie thät den Schenk, Herrn Eberhard,
Ein Singen mehr erbauen.

Und als verklungen der letzte Ton,
Der Schenk sprach „Amen" leise;
Da hub der drin zu beten an
Erbaulich gleicherweise.

Das klang so treu und glaubensstark,
Um Tote zu beschwören,
Nie hatte der Schenk, Herr Eberhard,
So kräftig beten hören.

Und als der Beter „Amen" sprach,
Da widerhallt's mit Machten;
Herr Eberhard stieß auf die Thür,
Den Nachbar zu betrachten.

Der trug ein schlichtes Reiterwams
Ohn sonderliches Zeichen,
Er mochte mit seinem tapferen Blick
Einem fahrenden Junker gleichen.

Doch als ihn lud Herr Eberhard,
Zwiesprach mit ihm zu halten,
Da sah man in dem schlichten Mann
Eines höheren Geistes Walten.

Sie sprachen von Gott und Gotteswort,
Von Menschenwerk und Sünden,
Wie wußte das fahrende Junkerlein
Den Geist der Schrift zu künden.

Sie sprachen so freudig die ganze Nacht,
Die Knechte schliefen indessen;
Herr Eberhard hat sein großes Werk
Und selbst das Trinken vergessen.

Doch als am Morgen kräht der Hahn,
Er mußte sich wohl besinnen,
Er sprach: „Wie habt Ihr mich erlabt,
Nun treibt es mich von hinnen.

Dem Doktor Luther, dem Antichrist,
Will ich den Weg verlegen,
Doch, da Ihr seid ein heil'ger Mann,
Gebt mir zum Werk den Segen."

„So Ihr nicht mehr zu schaffen habt,
Das könnt Ihr näher finden,
Auf den Ihr fahndet er steht vor Euch,
Ihr mögt ihn greifen und binden."

Da stürzen dem Schenk, Herrn Eberhard
Die Thränen über die Wangen.
„Euch wollt ich fahen — barmherziger Gott!
Nun habt Ihr mich gefangen!

Nun nehmet mich vollends in Eure Haft
Auf immer mit Seel und Leibe,
Und folgt mit mir auf mein festes Schloß
Zu meinem treuen Weibe.

Hilf, Himmel, was wird der Erzbischof,
Mein hoher Gönner, sagen,
Hört er die sächsische Nachtigall
Im Odenwalde schlagen."

Eine Vorzeitmauer in Mississippi.

Soweit das Alter in Betracht kommt, giebt es in manchen Teilen unseres Landes Mauer-Ueberreste, die von größerem Interesse sind, als die so oft genannte chinesische Mauer, deren ungefähre Erbauungszeit doch bekannt ist.

Noch bis zum heutigen Tage ist z. B. die sogenannte Brandywine-Steinmauer im Staate Mississippi ein großes wissenschaftliches Rätsel. Sie machte vor Kurzem in weiteren Kreisen dadurch von sich reden, daß dem Staatsgouverneur Long der Vorschlag unterbreitet wurde, zum Bauen des neuen Staatskapitols Steine aus dieser geheimnisvollen Mauer im südöstlichen Teile des Countys Claiborne zu nehmen, was übrigens wegen der ausgezeichneten Zusammenfügung gar nicht leicht ist. In dem Schreiben, welches diesen Vorschlag enthielt, wurde unter anderem gesagt:

„Diese hoch aufeinander getürmten Steine bedecken hier ein Areal von vier Quadratmeilen, und jeder Stein ist volle sechs Fuß lang, drei Fuß breit und zwei Fuß dick. Sie sind durch einen Cement von ausgezeichneter Qualität verbunden. Kein Mensch weiß, wie sie hierher gekommen sind; sie sind vielleicht schon vor Tausenden von Jahren aufgeschichtet worden."

Man mutmaßt stark, daß diese Mauer eine Fortsetzung der großen „Chinesenmauer" bilde, die im südlichen Teile des Countys Hinds zu beginnen und dann durch das County Copiah weiterzugehen scheint, und daß dieser ganze Bau von einer vorgeschichtlichen Menschenrasse aufgeführt worden sei. Ein Indianerwerk, nach allem, was wir heutzutage unter Indianer verstehen, ist es sicherlich nicht. Die Annahme aber, daß es ein bloßes Naturspiel sei, erscheint für jeden, der die Mauerruinen oder Teile derselben gesehen hat, völlig ausgeschlossen, dafür ist die Anlage im ganzen und im einzelnen viel zu regelmäßig. Teilweise können diese Mauerreste geradezu als ein Weltwunder bezeichnet werden. Da und dort ist die Mauer noch heute breit genug, daß zwei oder drei Wagen nebeneinander auf ihr fahren können.

Die Brandywine-Steinmauer — welche sich auf den Abhängen erhebt, die das Thal des Brandywein-Creek überschauen — ist in neuester Zeit näher untersucht worden; sie zeigt eine Baukenntnis, welche in vielen Beziehungen sicherlich nicht hinter der Baukunst unserer Tage, respektive hinter den gediegendsten Leistungen derselben, zurücksteht. Die gewaltigen Steine sind weiß oder weißgrau und wiegen je zwei bis drei Tonnen. Ihre Bearbeitung ist eine ebenso vollkommene und genaue, wie ihre Cementierung. Heute ist der größere Teil der Mauer in der Erde begraben; an einer Stelle ist die obere Linie auf eine Länge von 90 Fuß durch Wegschwemmung der Erde wieder bloßgelegt worden; dieser freiliegende Teil sieht wie ein großer Ziegelherd aus. Noch an vielen andern Stellen steht das Steinwerk hervor. Man hat auch schon früher an einigen Stellen aus diesem Mauerwerk einen Steinbruch gemacht und die Blöcke oder Platten für häusliche Zwecke herausgenommen; aber der Cement hält die Steine so fest zusammen, daß dies, wie gesagt, nur sehr schwer geht. Die Oberlinie der Mauer wurde überall, wo man sie untersuchte, vollkommen horizontal gefunden, ohne Rücksicht auf die Unebenheit der Erde, und ebenso liegt jeder Block ganz horizontal.

Wer hat diese Mauer gebaut und zu welchem Zwecke? Darüber lassen sich bis jetzt nur müßige Vermutungen anstellen. Nimmt man aber zu obigen Thatsachen noch zahlreiche Berichte über gelegentliche Erdeinstürze in dieser Region hinzu, welche auf die Existenz unterirdischer, und in diesem Falle wahrscheinlich nicht von selbst entstandener Höhlen hinweisen, so kann man sehr wohl auf die Theorie kommen, daß hier herum noch eine große vergrabene Stadt freizulegen sei. Jedenfalls kann der Wissenschaftler hier noch genug Arbeit finden.

Ein Pfiffikus.

Es ist noch nicht lange her, da kam ein Bauer zu dem Advokaten der Stadt, welcher allgemein im Ruf der größten Schlauheit stand. Er erzählte ihm klar und bündig die Streitfrage, um die es sich handelte, und fragte dann um Rat, ob er, wenn er den Prozeß anfange, sicher gewinnen würde. „Wenn Ihr den Prozeß mir übergebt," antwortete der Advokat, „so ist er schon so gut wie gewonnen."

Bedenklich fragte der Bauer: „Glauben der Herr aber auch wirklich, das Prozeßlein könne durchaus nicht verloren werden?"

„Unbedingt nicht," sagte der Advokat; „ich bürge dafür!"

„Nein," fuhr da der Bauer mit schlauem Gesicht heraus, „so laß ich's Prozessieren bleiben; denn ich hab dem Herrn die Sache von meinem Gegner erzählt!"

Pappel und Weinstock.

**Zum Weinstock sprach die Pappel stolz:
„Komm, Kleine, daß ich dich erhebe;
Halt meinen schlanken Stamm umfangen."
„Ei," gab zur Antwort ihr die Rebe,
„Du möchtest, unfruchtbares Holz,
Wohl gern mit meinen Trauben prangen?"**

Unterhaltung.

Strandgut.

Klara von Lichtenstein.

Gleich einer roten Scheibe stieg die Sonne aus dem Meere empor. Vom leichten Morgenwind bewegt, schlugen die Wogen der grünlich schimmernden Flut gegen den Strand.

Da kam ein Menschenpaar mit unsicheren, hastenden Schritten zum Strand hinab, voran der Mann, hinter ihm langsamer, zögernd das Weib.

Sie gingen zu der Stelle, wo unweit der Badehütten, mehrere Kähne angekettet lagen. Der Mann suchte unter den Kähnen, endlich fand er den gewünschten. Es war derselbe Kahn, um dessentwillen ihn gestern ein alter Schiffer gewarnt hatte:

„Der ist nich mehr sicher, hat ein Leck, den nehmt ja nich, Herr!"

Ja, gerade den wollte er.

Hastig kettete der Mann den Kahn los, schob ihn weiter ins Wasser hinaus, stieg ein und reichte der Frau die Hand.

Sie schaute ihn aus großen Augen angstvoll bittend an als wollte sie sagen: ich bin ja noch so jung, hab' Erbarmen. Aber als sie den energischen Druck seiner Hand fühlte, folgte sie willenlos und setzte sich ihm gegenüber, der nun mit kräftigem Stoß das Ruder führte und den Kahn hinaustrieb auf die weite, unendliche Wasserfläche.

Sie hatten Schiffbruch gelitten im Leben, das ihnen das erwartete Glück schuldig geblieben war; nun waren sie flügellahm geworden und kampfuntüchtig, und so waren sie übereingekommen, „die süße Gewohnheit des Daseins" gleich einer lästigen Bürde von sich zu werfen.

Vor Jahren hatten sie sich, gegen den Willen ihrer Eltern, geheiratet. Elisabeth war ein fröhliches Mädchen gewesen; sie hatte nur des Lebens Sonnenseiten kennen gelernt, denn der Vater befand sich anscheinend in guten Verhältnissen und gewährte seinem Töchterchen alles, was es begehrte. Auf einem Balle lernte Elisabeth den Maler Fritz Bergen kennen. Von seinem männlich zurückhaltenden Wesen, seiner imponierenden Erscheinung war sie sofort eingenommen worden; sie gefiel ihm nicht minder, und die jungen Leute verliebten sich gründlich in einander. Aber man wußte allgemein, daß Bergen ein leichtlebiger Mensch war, der es bei aller Genialität nicht allzu ernst nahm mit seiner Kunst, weshalb ihm bisher auch alle Erfolge, idealer sowohl wie pekuniärer Art, ausgeblieben waren. Die Eltern Elisabeths widersetzten sich energisch einer Verbindung zwischen den beiden und suchten erst mit Güte, dann mit Strenge dem Mädchen die unheilvolle Schwärmerei auszureden.

Doch alle Worte waren in den Wind gesprochen; Elisabeth wollte nur ihn, den einen einzigen haben, und da man sie nicht gutwillig zusammen gab,—so entflohen sie. In Helgoland ließen sie sich trauen. Gleich nach der Verheiratung schrieb Elisabeth an die Eltern und bat sie flehentlich um Vergebung; aber sie bekam niemals eine Antwort, die Eltern hatten sich von ihrem Kinde losgesagt. Nun, da mußte man sich eben ohne sie und ihren Segen behelfen, denn das Geschehene war nicht mehr zu ändern.

Mit dem kleinen Vermögen, das der junge Mann noch aus dem Erbe seines Vaters besaß, begannen sie ein ganz vergnügliches Leben zu führen, das sie in vollen Zügen genossen. Bergen malte; was er schuf war groß gedacht, aber es fehlte ihm das technische Können, es fehlte ihm auch an Ernst und Ausdauer und noch ehe ein Bild vollendet ward, hatte der Künstler die Lust daran verloren und spannte eine neue Leinwand auf. Elisabeth war ihm dabei von großem Nutzen. Er nannte sie seine Göttin, seine Muse und in immer neuen Stellungen und Gewändern mußte sie ihm zur Verwirklichung seiner Phantasie verhelfen.

Aber bei der Phantasie blieb es und ihr, dem achtzehnjährigen, gänzlich unerfahrenen Frauchen, kam es gar nicht in den Sinn, ihn anzueifern, ihm der rettende Engel zu werden.

Sie war selig, wenn er sie schön fand, wenn er sich an ihrem Anblick berauschte, und schmollte, wenn er, von plötzlicher Langweile erfaßt, die Pinsel hinwarf, und sich augenblicklich nicht weiter um sie bekümmerte.

Von den alten Sinnsprüchen, wie man solche in der Neuzeit wieder hervorgesucht hat, um sie oft bis zur Geschmacklosigkeit überall anzubringen, hatte der jungen Frau einer am besten gefallen, denn er entsprach ihrem kindisch sorglosen Sinne:

„Immer heiter,
Gott hilft weiter."

Ja, dergleichen verstand sie gut. Heiter war sie immer gewesen, so sollte es, mußte es unzweifelhaft auch weiter gehen.

Aber was wußte sie von Gott? Nun ja, es war ja ganz selbstverständlich, daß Gott weiter half; er mußte weiter helfen — also nur heiter sein! Das war bequem. Man brauchte nur die Hände in den Schoß zu legen und abzuwarten.

Und doch kam es anders. Mit dem „Hände in den Schoß legen" wurde nichts gefördert. Das kleine Kapital schmolz immer mehr zusammen, und neues wollte nicht hinzukommen.

Einmal nach langem Bemühen war es einem Kunsthändler gelungen, für einen lächerlich geringen Preis, der etwa den vierten Teil von dem repräsentierte, was Bergen gefordert hatte, ein Bild anzubringen. Da war nun eitel Freude in dem Künstlerheim. Elisabeth war ihrem Manne um den Hals gefallen und hatte gejubelt: „Siehst Du wohl, Schatz, ich habe recht. Immer heiter."

Den Nachsatz verschluckte sie, er kam ihr doch jetzt manchmal etwas problematisch vor.

Bei diesem ersten Erfolg war es geblieben, alle weiteren Bemühungen waren vergeblich, und Mißmut und tiefste Verstimmung, ja Streit und Hader herrschten im Hause; die Heiterkeit war entflohen. Denn der Hunger that weh; die Lieferanten wollten keinen Kredit mehr geben.

Elisabeth hatte schon lange die Lust verloren, das ewige Modell zu sein, sie vernachlässigte ihren Körper wie ihre Wirtschaft, in der es nichts zu wirtschaften gab. Sie war ja so bodenlos unerfahren, wußte nicht wie man es anfangen konnte, um sich selbst mit kleinen Mitteln über Wasser zu halten.

Der Mann verbrachte seine Abende jetzt meist fern vom Hause. Im Wirtshause hatte er noch Kredit, da kostete es nichts, auch brauchte er da nicht das verweinte Gesicht seiner Frau zu sehen.

Nicht selten kam es, daß die beiden sich bittere Vorwürfe machten und dabei Worte fallen ließen, an denen das Herz keinen Anteil hatte. Einmal, nach einem besonders heftigen Auftritt, fühlte sich Elisabeth innerlich so zerrissen und unglücklich, daß sie, schnell entschlossen, ihre wenigen Habseligkeiten zusammenpackte und davonging. Sie entfloh, wie damals mit ihm, bei Nacht und Nebel. Sie hatte gehört, daß der Vater tot sei, nun ging sie zur Mutter. Sie fiel ihr zu Füßen und bat sie unter heißen Thränen um Vergebung. Und die Mutter vergab. — Welche Mutter hätte das nicht gethan?

Fortan lebten die beiden Frauen zusammen. Der Vater hatte kurz vor seinem Tode sein Vermögen verloren; es war der Witwe kaum das Nötigste geblieben; so fand Elisabeth auch hier ein enges Dasein voller Entbehrungen. Nach kurzem Beisammensein erkrankte die Mutter schwer und unheilbar. Elisabeth pflegte sie treulich, aber sie vermochte das fliehende Leben nicht zu halten. Die Mutter starb. Das war ein furchtbarer Schlag für Elisabeth; und da sie auf der weiten Welt keine andere Zufluchtsstätte hatte, so kehrte sie völlig gebrochen zu dem Gatten zurück.

Zaghaft trat sie eines Tages bei ihm ein; sie wollte ihn bitten: nimm mich wieder auf.

Aber sie hatte diese Bitte nicht nötig. Er wunderte sich gar nicht einmal, daß sie wieder da war; ja, er hatte sie eigentlich immer erwartet; daß sie von ihm gegangen war, hatte er ihr kaum verdacht.

So blieben sie denn von neuem beisammen, denn die Liebe die sie einst einander zugeführt hatte, war nicht erloschen, wenn sie auch die Leidenschaft eingebüßt hatte.

Bergen hatte gerade ein umfangreiches Bild auf der Staffelei, an dem er mit Eifer und dieses Mal mit Ausdauer arbeitete. Als es fertig war, schickte er es auf die große Kunstausstellung. Aber seine Kunst war nun einmal nicht beliebt, entsprach der herrschenden Richtung nicht; an maßgebender Stelle zuckte man die Achseln, ja, man hätte das Bild am liebsten zurückgewiesen. Schließlich behielt man es aus Mitleid, gab ihm aber einen so schlechten Platz, daß man es schon dadurch totmachte; die abfällige Kritik vollendete das Todesurteil. Auf dieses Bild hatte Bergen die größten Hoffnungen gesetzt; es sollte ihn mit einem Schlage berühmt machen, ihm Aufträge zuführen, kurz, ihn endlich aus aller seiner Misere erretten.

Als nach Beendigung der Ausstellung das Bild wieder in das Atelier zurückgekehrt war, fand Bergen plötzlich selbst, daß es gründlich schlecht, ganz schlecht sei; mit einem scharfen Messer schnitt er die Leinwand mitten durch und schleuderte sie verächtlich in die Ecke. Dieser Schnitt war noch tiefer gegangen, ja, er hatte den eigentlichen Lebensnerv des unglücklichen Mannes getroffen, der in tiefster Mutlosigkeit eine wahre Todesverachtung über sich kommen ließ. Mit großer Ruhe erklärte er seiner Frau, daß er fest entschlossen sei ein Ende zu machen und schlug ihr vor, mit ihm in den Tod zu gehen.

Erschrocken blickte sie ihn an. Aber dann erdachte sie ihre Zukunft, dachte, daß sie, arm und verlassen, nichts zu erwarten habe und so, in einer Anwandlung von Geistesverwirrung, willigte sie ein. Ohne nochmalige Ueberlegung schritten die beiden sofort zur That. Eine kurze Strecke fuhren sie mit der Eisenbahn, und nun waren sie in dem freundlichen Badestädtchen an der Ostsee angelangt.

* * *

Die Sonne war höher gestiegen. Am Strande drüben war es lebendig geworden; die wenigen, noch vorhandenen Badegäste ergingen sich in der kräftigenden Morgenluft oder tummelten sich im Wasser.

Das Schiffchen trieb immer weiter hinaus, aber langsam, sehr langsam, denn schon hatte sich der Boden mit Wasser gefüllt, und nun bemerkte Elisabeth, wie es sich auf der Seite zu legen begann. Fröstelnd, schaudernd zog sie ihr dünnes Tuch fester um die Schultern.

„Weißt Du auch, welchen Tag wir heute haben, Liese?" fragte Bergen.

Sie schrak zusammen und dann, sich mühsam besinnend, sagte sie:

„Ich glaube, den 15. September."

Er nickte. „Unser Hochzeitstag! Wir sind einander treu geblieben denn daß Du damals fort und zu Deiner Mutter gingst, war keine Untreue; ich wußte, Du würdest wiederkommen. Nun beschließen wir unser Leben gemeinsam. Ist das nicht schön?"

Die junge Frau kämpfte mit einer Ohnmacht. „Ja," sagte sie tonlos. Sie blickte ihn dabei an und bemerkte wie furchtbar abgehärmt und bleich er aussah. Dem Armen hatte das Schicksal ja auch zu hart mitgespielt, er hatte nichts wie Enttäuschungen erlebt. Mitleid erfaßte ihr Herz und leise weinend legte sie ihren Kopf an seine Brust. Er ließ jetzt das Ruder fahren und schlang seinen Arm um sie.

„Armes, liebes Weib."

Da drang aus einiger Entfernung Musik an ihr Ohr, ein Choral:

„Wie schön leucht' uns der Morgenstern."

Die Lebensmüden blickten auf und sahen ein kleines Segelboot, das gerade eben um eine weit hinausgebaute Mole bog. Es kam jedenfalls aus der nahen Bucht, an der, inmitten schöner Buchenwaldungen ein stattliches Fischerdorf lag. Das Boot, dessen weißleuchtendes Segel sich im Winde blähte, war dicht besetzt. Die Entfernung war noch zu groß, um die Insassen erkennen zu können; deutlich aber hörte man die Musik, die von einer guten Ziehharmonika herrührte.

Elisabeth wendete ihre Augen von den Glücklichen ab und beobachtete zwei Möven, die, sich haschend, im schnellen Flug über das Wasser dahinschossen. Jetzt schienen sie tauchen zu wollen, aber mit kräftigem Flügelschlag erhob sich die eine und schoß in die Luft hinauf; mit fröhlichem Gekreisch folgte die andere und nun flogen die beiden dahin, so hoch sie konnten, in den klaren Aether hinauf, immer höher immer ferner, zwei leuchtende, weiße Punkte.

„Wer Euch folgen könnte!" kam es leise von Elisabeths Lippen. Dann legte sie ihren Kopf wieder an die Schulter des Mannes und schloß die Augen.

Das Schiffchen sank.

* * *

„He, holla! Da ist Gefahr im Verzuge, los Jungens, rudert, schnell, schnell."

Der große, kräftige Mann mit den wetterharten Zügen und wehenden weißen Haaren, der bisher still neben seiner Alten in der Mitte des Segelbootes gesessen hatte, war aufgesprungen und hatte scharf hinübergelugt.

Er und seine Gattin waren offenbar die Hauptpersonen unter dieser fröhlich blickenden, kleinen Schar von Männern, Frauen, Mädchen und Kindern.

Die Alte saß zusammengekauert auf der Bank in der Mitte. Ihre mageren, runzeligen Hände hielten im Schoß ein abgegriffenes Gesangbuch, das auf einem großen, zusammengefalteten Taschentuche lag. Oben auf dem Gesangbuche lag ein Blumensträußchen. Sie trug einen schwarzen Seidenrock und eine blaue feine Schürze; den Oberkörper umhüllte eine dicke Jacke, und den Kopf, die grauen

Haare nur wenig freilassend, bedeckte eine schwarze Tüllhaube. Die gutmütigen wasserblauen Augen blickten jetzt verwundert dem Alten nach, der an den Rand des Bootes getreten war mit den Armen focht und allerlei wunderliche Laute ausstieß. Auch die anderen um sie her kamen in Aufruhr und die Musik, die längst schon in eine lustige Tonart übergegangen war, riß jäh ab.

Jetzt endlich stießen die beiden Schiffe aneinander. Bergen, der sich über seine bewußtlos zusammengesunkene Frau gebeugt hatte, blickte mit irren Augen empor, als der Alte ihn hart anrief und in das schräg liegende Boot langend mit kräftigen Armen das junge Weib zu sich hinüberzog.

„Das war der letzte Augenblick," sagte er auf atmend und bettete Elisabeth auf den mit Kissen belegten Sitz neben seine Frau hin.

„Nun aber kommt schnell, Herr."

Einen Moment fuhr es Bergen durch den Sinn: „Ist es nicht feig von Dir, daß Du auf halbem Wege umkehrst? spring ins Wasser, dann hat alle Not ein Ende. Dann aber kam die bessere Einsicht: Wäre es nicht eine noch größere Feigheit, jetzt die Frau zu verlassen, zu der Du eben noch gesagt hast: und wir sind einander treu geblieben." Nein, er durfte seine Liese nicht verlassen, der das Sterben so hart angekommen war.

Lotse Hansen gab dem Schiff einen Stoß:

„Um das ist es nicht schad," meinte er, „und nun los, Jungens, kräftig!"

Von neuem setzte sich das Segelboot in Bewegung. Die alte Frau hielt Elisabeth in den Armen und rieb ihr mit dem Taschentuch, das einer ihrer Söhne immer von neuem mit kaltem Wasser tränkte, das Gesicht und endlich schlug diese die Augen auf. Bergen stand vor ihr und sah sie mit angstvoller Spannung an. Sie konnte sich erst gar nicht besinnen und sah wirr um sich. Aber nun hatte sie begriffen und „leben!" war das einzige Wort, das sie hervorbrachte, und nun noch einmal „leben?"

Zweifelnd, scheu sah sie den Gatten an, als müsse sie ihn erst um Erlaubnis fragen, aber als er nun nickte und sich auf ihr Gesicht beugte, sie zu küssen, da schloß sie mit seligem Lächeln von neuem die Augen.

„Wer war denn der gewissenlose Kerl," fragte Hansen, der Euch diesen Kahn überließ? Na, warte Du, Dir will ich auf den Kopf kommen."

„Nichts da," lautete die abgebrochen hervorgestoßene Antwort, „hat keiner schuld — ich nahm ihn — der taugte mir gerad."

Ein scharfer Pfiff entfuhr den schmalen Lippen des Alten.

„Steht's so?"

„Nun ja, was hilft's Leugnen. Ob ich Ihnen aber danken soll — das weiß ich nicht. Warum überließen Sie uns nicht unserem Schicksal, wär' besser gewesen."

„Herr, frevelt nicht! Seht da auf das Frauchen, wie glücklich es ist! Nein, Euch hat der da oben noch nicht haben wollen denn Ihr habt Euer Tagewerk noch nicht vollbracht."

„Einerlei; was sollen wir nun beginnen, wir hatten abgeschlossen."

„Na, ich will Euch mal was sagen, setzt Euch zunächst zu mir." Er ließ sich schwerfällig auf eine Bank den beiden Frauen gegenüber nieder, zog den noch immer widerstrebenden Mann zu sich herab und fuhr fort:

„Ihr seid nun für mich so was wie Strandgut." Er lachte mit kräftigen Brusttönen; wahrscheinlich hatte er in seinem Leben keinen so guten Witz gemacht. „Ich halte Euch fest, denn Ihr seid abgeschwommenes Gut und da ich Euch ins Leben zurückgezwungen habe, muß ich nun wohl auch die Sorge für Euch übernehmen. Aber zuvor erzählt mir mal, denn an diesem für mich heiligen Tage drängt es mich, ein wahrhaft gutes Werk zu thun."

Und Bergen, ergriffen von der außerordentlichen Situation, noch mehr aber von der Biederkeit seines Retters, erzählte wie es ihm und seiner Frau ergangen und sprach zu dem einfachen Menschen neben ihm, wie er noch zu niemand gesprochen hatte.

Der andere unterbrach ihn mit keinem Worte, bezeigte nun hin und wieder durch Nicken oder Schütteln des Kopfes seine Teilnahme.

„Ich danke Euch, Herr, für Euer Vertrauen," sagte er jetzt, „und nun sollt Ihr auch unsere Lebensgeschichte erfahren. Sie ist aber nicht weniger inhaltsreich. Seht dort das kleine Frauchen die hat harte Zeiten mit mir durchkämpfen müssen; schwere Jahre sind vergangen, ehe wir nur einigermaßen zur Ruhe kamen. Not, Entbehrung, Kummer aller Art, Krankheit und Pein haben wir miteinander durchlitten, Kränkungen blieben mir auch nicht erspart und die Frau hatte es da nicht immer leicht mit mir. Sie hatte manche Thräne vergossen und war doch nie verzagt. Acht Kinder hat sie mir geschenkt, davon liegen fünf auf dem Kirchhof. Ja, Herr, das war das schwerste."

Er fuhr sich mit der Hand über das wettergebräunte Gesicht und nickte seiner Alten zu, die dem Berichte ihres Mannes still lauschte. „Und nicht nur begruben wir die Kinder, als sie noch klein waren, nein, zwei prächtige Jungens gingen auf fremden Meeren unter — wir haben sie nicht wiedergesehen; und eine Tochter, die hat uns das größte Leid gebracht und Schande dazu, sie lief davon mit einem Taugenichts, ist verdorben, gestorben. Ja, Mutter, auch das muß gesagt sein," herrschte er die Frau an, die ihn erschrocken bat: „Schweig davon Karle." „Das gehört zu unserer Geschichte. Mit Not haben wir auch gekämpft, daß wir oft nicht wußten, wie alle ihre Münder zu sättigen. Aber seht, Herr, alles dies haben wir treulich miteinander getragen — das ist deutsche Art — und nun wir alt sind, hat unser Herrgott endlich ein Einsehen gehabt und uns Ruhe und Glück gegeben. Diese hier sind meine Söhne, Schwiegertöchter, Töchter und Enkel, und das Kleinste ist gar unser Urenkel."

Er tätschelte dabei den Blondkopf eines vierjährigen Knaben, den Elisabeth zu sich auf den Schoß gehoben hatte.

„Wenn ich solch ein süßes Kind hätte." Dieser Gedanke war durch ihr Herz gezogen gleich einem frommen Gebet, und eine Thräne war ihr ins Auge getreten.

„Und hört noch, Herr, wohin die Fahrt heut geht. Zur Kirche nach S. Dahin führ' ich meine goldene Braut, denn heut ist unser goldener Hochzeitstag, den wir froh begehen wollen mit unseren Kindern und Kindeskindern und Ihr sollt auch dabei sein. Seht, der Landweg wäre ja bequemer gewesen, aber ich hatte es mir nun einmal in den Kopf gesetzt, meine Frau auf dieselbe Weise zur Kirche zu führen als vor fünfzig Jahren, wo es noch keine Eisenbahn hier gab. Ich sagte heut morgen noch: komm nur zu Schiff wer weiß, wozu es gut ist. Na, nun weiß ich es."

„Ist Ihnen an dem Glückwunsch eines Unglücklichen gelegen, so bitte — nehmen Sie ihn," sagte Bergen und reichte dem Alten warm die Hand. „Mir scheint fast, Sie haben an Ihrem Ehrentage eine gute That vollbracht. Sie haben zwei verzweifelte Menschen errettet — ich danke Ihnen."

„Und diese Menschen wollen wir nun auch halten, nicht war, Inge? Ihr sollt wissen, daß ich es endlich so weit gebracht habe, ein eigenes Häuschen zu besitzen. Zwei alte Fräuleins wohnten bis vor wenigen Tagen bei uns in den freundlichen, sonnigen Oberstübchen. Jetzt ist's spät im Jahre, Gäste kommen nicht mehr und da sollt Ihr diese beiden Stübchen haben."

Und als Bergen ihn unterbrechen wollte, setzte er schnell hinzu:

„Ja, ja, zahlen könnt' Ihr später, wenn Ihr eine richtige Einnahme habt."

Elisabeth lachte über das ganze Gesicht, und nun fiel sie der alten Frau, die ihr zustimmend die Hände streichelte, um den Hals und küßte sie herzlich:

„Großmutter Inge, wir bleiben bei Euch."

„Ja, gut aber fleißig muß sie sein," sagte diese, „und mir tüchtig helfen im Haushalt, denn eben jetzt giebt's viel zu thun — und im Winter kann sie spinnen lernen und Netze flicken. Dann wird das Gesicht nicht mehr so blaß aussehen, das Essen wird schmecken und die Augen werden klar — denn kopfhängerische Leut' die dulde ich nicht. Wißt Ihr, was über unserer Hausthüre steht, was jeder lesen kann, der vorbeigeht?"

„Was denn, Großmutter Inge?"

„Nu, ein frommer Spruch:

Immer heiter,
Gott hilft weiter."

Die gute alte Frau, der es jetzt auch warm ums Herz geworden war, merkte nicht, wie Elisabeth leise zusammenzuckte, hörte nicht, wie ihre bleichen Lippen flüsterten:

„Auch Du kennst den?"

„Aber Gott hilft nur denen, die ernstlich wollen, die fleißig sind und sich nichts verdrießen lassen. Sterben kann jeder, muß jeder, das ist keine Kunst, aber leben!" grollte sie.

„Ich will leben und werden wie Ihr" sagte Elisabeth fromm, „Ihr sollt es mich lehren."

„Da fällt mir eben ein," fing jetzt Hansen wieder an, „Ihr saget doch, Ihr seid ein Maler?"

„Ja, aber ein schlechter," antwortete Bergen mutlos.

„Nein, nein, glaubt es ihm nicht," bat Elisabeth.

„So ist's recht, kleines Frauchen," sagte der Alte freudig. „Nun hört. In unserem Dorfe haben wir jetzt endlich eine Kirche bekommen, eine schöne stattliche Kirche, nur fehlt es uns noch an einem Altarbild. Ich habe, als einer der Aeltesten, eine Stimme in der Gemeinde, habe ein Wort mitzureden. Geld haben wir genug dafür, und so werde ich sorgen, daß man Euch den Auftrag gebe, ich bin überzeugt, daß Ihr es gut machen werdet."

„Ich werde jedenfalls all mein Können einsetzen, um Euer Vertrauen zu rechtfertigen," sagte Bergen, froh wieder festen Boden unter sich zu fühlen.

„Na schön, schlagt ein; das weitere wird sich finden. Da — hört Ihr die Glocken?"

Ja, sie hörten sie, die Kirchenglocken, deren melodische Klänge vom Festlande her ihnen entgegenzogen.

„Sonntag." Der Alte zog seinen breitrandigen Hut und faltete die Hände, und die Söhne und Enkel thaten desgleichen.

„Wir gehen mit Euch zur Kirche," sagte Elisabeth innig, „wir gehören ja fortan Euch."

„Ihr seid ein braves Frauchen, liebes Strandgut." Lachend faßte der Alte sie unter das Kinn. „Nach der Predigt, wenn die Gemeinde die Kirche verlassen hat, wird unser Pfarrer, der uns gut Freund ist, seine Hände auf uns, altes Paar, legen. Auch Euch kann sein Segen nichts schaden."

Näher und näher kamen sie dem Glockengeläute und nun stieg die kleine Gesellschaft ans Land, voran das betagte Brautpaar; ihm reihten sich paarweise die anderen an. Der kleine Urenkel trabte an Elisabeths Seite. Er hatte sein warmes Patschhändchen in ihre Hand geschoben und ließ sich von ihr führen als sei das ganz selbstverständlich.

Elisabeth und Bergen warfen noch einen Blick zurück. In der Ferne sahen sie das lecke Boot nur noch mit einer Planke aus dem Wasser ragen. Zwei Möven schaukelten sich darauf. Ob es wohl dieselben waren, denen Elisabeth vorher so sehnsüchtig nachgeschaut hatte?

Das war der letzte Rückblick auf ihr Lebenswrack. Ein neues Leben lag vor ihnen. Vielleicht, daß sich einst auch an ihnen der Spruch bewahrheiten wird:

Immer heiter,
Gott hilft weiter.

Die dem Herrn anhangen.

Die dem Herrn anhangen, sind mit ihm ein Geist,
Wollen und verlangen, was er will und heißt,
Wünschen und begehren, immer fromm und still
Nur, was er bescheren und gewähren will.

Nie sieht man sie schwanken über ihrem Thun,
Wille und Gedanken in dem Herren ruh'n.
Seh'n sie klar und heiter, daß es ihm gefällt,
Kümmern sie sich weiter nicht um alle Welt.

Seh'n in allen Dingen sie auf sein Gebot,
Macht auch das Gelingen ihnen keine Not;
Freudig Herz und Hände seinem Dienst sie weih'n,
Mag denn auch das Ende ihnen dunkel sein.

O welch sel'ge Stille wird uns doch geschenkt,
Wenn des Herren Wille uns regiert und lenkt,
Wenn auf keinem andern Lebensweg wir geh'n,
Als den er zu wandern uns hat ausersch'n.

Von des Irrtums Reue frei und unbeschwert,
Man des Herren Treue tausendfach erfährt.
O wie ist man glücklich, wenn er uns regiert,
Wenn man augenblicklich, folgt, wohin er führt!

C. J. Ph. Spitta.

Liebt die Seele viel, so wird sie groß,
Liebt sie wenig nur, so bleibt sie klein,
Liebt sie nicht, so bleibt sie eben nichts.
Liebe nur kann Wachstum ihr verleih'n.

Julius Sturm.

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00.
" " Deutschland 6 Mark.
" " Rußland 3 Rubel.
" " Frankreich 7 Franken.

Entered at the Post Office, Elkhart, Ind., as second-class matter.

4. November 1903.

Ueber den Garten der Menschheit.

Die Menschheit ist mit einem großen Garten vergleichbar, worin die Menschen die Pflanzen und die Erzieher und Lehrer die Gärtner sind.

Zu einem guten Garten gehören fruchtbare Erde, Dünger, sonnige Lage, Spaten, Hacke, Rechen, Gießkanne und auch — Blumen; und zu einer schönen Menschenpflanze bedarf es des Unterhalts: der Nahrung, Kleidung und Wohnung, — aber auch einer schönen, edlen Seele.

Sonderbar, jedoch, — im Garten verkennt niemand den Zweck, im Leben thun es die meisten Menschen. Man schaufelt und hackt und recht, man schafft frische Erde herbei, man besorgt die Bewässerung, man verbessert die beschädigten Gerätschaften, — und über allem vergißt man der Blumen, um die es sich eigentlich handelt. — —

Das Leben des Menschen beruht auf zwei Faktoren: einem objektiven oder äußerlichen, und einem subjektiven oder innerlichen. An den Körper gebunden, bedürfen wir der Nahrung und des Schutzes vor den feindlichen Einwirkungen der Elemente; und um uns diese zu sichern, bedienen wir uns der zahlreichen mechanischen Hilfsmittel, die der Mensch im Laufe seiner Entwicklung ersonnen und denen er seine Herrschaft über die materielle Natur verdankt. Die Gerätschaften der Küche, des Ackerbaues und der Handwerke, die Eisenbahnen und Dampfschiffe, der Telegraph, das künstliche Licht und die vielen übrigen Mechanismen der modernen Kulturwelt sind mehr oder minder notwendige Bedingungen unseres Daseins. Dennoch bilden sie stets nur Mittel zum Zweck. Sie sind vergleichbar mit dem fruchtbaren Boden und den Gerätschaften des Gärtners, die wohl der Pflanzenzucht förderlich und teilweise auch unumgänglich notwendig sind, in denen jedoch der eigentliche Zweck des Gartens noch keineswegs liegt. Wie es sich im Garten vornehmlich um die Blumen, so handelt es sich im Leben einzig und allein um die inneren Resultate, um das Glück, das Wohl und die Schönheit der Seele. Geistige Gesundheit, frischer Humor, Freude an der Arbeit und der Gesellschaft seiner Mitmenschen, Begeisterung für das Schöne und Wahre, für Kunst, Natur und Wissenschaft, frohe Zuversicht auf das eigene sowie allgemeine Wohl, und der Glaube an einen gütigen Lenker des Weltalls, — diese bilden den köstlichen Inhalt, den würzigen Kern des Lebens.

Diese Wahrheit wird leider nicht von allen Menschen anerkannt. Sie trachten nach Reichtümern, schönen Häusern, kostbaren Equipagen, nach Ehre, Ruhm, geschäftlichem und politischem Erfolg, und erblicken in ihnen die höchsten Ziele, deren Erringung endgültige Zufriedenheit und dauerndes Wohl herbeiführen müsse. Sie gleichen dabei denjenigen, die ewig Dünger fahren lassen, beständig hacken, graben und rechen, unaufhörlich an ihren Gerätschaften ausbessern, sich aber nicht im geringsten um die Blumen kümmern, denen all diese Arbeit dienstbar sein soll. Ja, es giebt sogar manche, die vor lauter Schaufeln und Pflügen die Blümchen, die wirklich schon hervorgesprossen, wieder rücksichtslos zerstören. Wie sehr sich diese der Fata Morgana der äußeren Welt Nachjagenden täuschen, weiß wohl derjenige am besten zu beurteilen, der sich selbst im Besitze der erstrebten Dinge befindet. Doch auch jeder andere beobachtende und denkende Mensch kann leicht zu derselben Schlußfolgerung gelangen. Werfen wir nur einen Blick um uns, auf arm und reich, vornehm und niedrig, so werden wir erkennen, wie das Glück und die Zufriedenheit, der wahre innere Wert und die Charaktergröße sich keineswegs nach solch äußeren Dingen abmessen lassen. Der Reichste mag der Unzufriedenste unter den Menschen, der Aermste der Glücklichste sein. Der ruhmreiche Fürst mag ein erbarmungswürdiges, von Krankheiten und Charakterschwächen zernagtes Geschöpf, der unbekannte Schneider von einer seltenen Seelengröße sein.

Die Erkenntnis der Souveränität des subjektiven Faktors haben wir Gärtner der Menschheit ganz besonders zu beherzigen. Sie ist gleichsam das Band, das die höheren Geister und Erzieher aller Zeitalter und Zonen aneinanderknüpft. Was auch ihre sonstigen Unterschiede sein mögen, in diesem Punkte stimmen sie überein. Alle großen Religionen, alle hervorragenden geistigen Führer der Menschheit predigen dieselbe Wahrheit. „Kehre der Welt den Rücken, gewinne Dir innere Schätze!" das ist die Lehre der orientalischen sowie auch der christlichen Religionen. In veränderter Form rufen es uns wieder die Stoiker des Altertums entgegen: Marc Aurel, Epiktet, Seneca, — alle stimmen denselben Grundton an. „In Dir selbst," verkündigte Luther, „liegt das Heil!" und die Mystiker des Mittelalters hallen in verschwommenem, überirdischem Akkorde nach: „Amen!" „Bilde Dich!" ist die Mahnung Goethes, die Losung, die zur Religion einer großen Reihe mächtiger Geister geworden. In seinem eigenen Innern findet Spinoza das höchste Gut, und aus demselben unversiegbaren Quell schöpft auch der unvergeßliche Fichte. Emerson, Thoreau und Whitman besingen diesseits des Meeres in dithyrambischen Versen den Wert und die Herrlichkeit der Menschenseele, während Tolstoi sich im verschneiten Rußland aus der kalten, erstarrten Welt des Mammon an den leuchtenden Herd seines eigenen Busens flüchtet. Ja, sogar Schopenhauer, der verbittertste und schwarzsehendste aller Propheten, kennt doch noch ein einziges Gut, den inneren, freien Akt der Entsagung, die Verneinung der Welt und des Lebens. Von den ältesten Zivilisationsanfängen an vernehmen wir schon diesen in das Innere dringenden Ton, und es breitet sich im mächtigen Chore über die Zeitalter aus, alle hervorragenden Geister mit sich dahinreißend.

Diesem Chore haben sich, wie gesagt, auch die Erzieher und Lehrer anzuschließen. Ja, die Betonung des Inneren, im Gegensatz zu dem Aeußeren, bildet gleichsam den Kern und die Essenz aller Bildung und Erziehung, wie auch aller wahren Religion. Der naive, natürliche Mensch trachtet, wie schon betont, nur nach den äußeren Gütern des Lebens; die echte Bildung, jedoch, soll ihn auf die Sammlung innerer Reichtümer lenken.

In der Verfolgung dieses Ziels herrschen jedoch so manche falsche Auffassungen. Der innere Wert des Menschen wird vielfach gar zu einseitig betont. Man botanisiert zu sehr und kümmert sich zu wenig um die Schönheit der Blumen. Man belastet sie mit bandwurmlangen lateinischen Namen, um sich schließlich ein Herbarium voll getrockneter, Gelehrsamkeit ausströmender Exemplare gesammelt zu haben, die aller Frische und allen Duftes ermangeln. Man behandelt das Kind als reines Gehirn, das mit so und so viel Daten und Namen pro Tag und Stunde ausgestattet werden soll: als Thatsachen-Automaten oder Phonographen, in den man Konjugation, Deklination und Versifikation hineinsingt, um ihn gelegentlich, bei richtigem Aufziehen des Apparats dasselbe wieder herunterleiern zu lassen; als Lexikon, oder Portfolio für allerlei vergilbte Zettel, dessen Wert man nach der Zahl der gesammelten Etiketten schätzt.

Nein, botanische Exemplare sind noch lange keine Blumen, und rein intellektuelles Leben ist noch lange kein Leben. Lessing hatte Recht, als er das Suchen nach der Wahrheit — die Arbeit, Begeisterung, Erwartung und Befriedigung — der fertigen Wahrheit vorzog. Faust und Manfred beweisen uns die Leere und Hohlheit des reinen Gehirnlebens.

Der Schmerz macht weise, und wer's Meiste weiß,
Den schmerzt am meisten auch die bittre Wahrheit:
Daß der Erkenntnisbaum kein Baum des Lebens!

(Schluß folgt.)

— Bei der Mittagsmahlzeit in einem Hotel sahen es Gäste, die das Wort führten, darauf ab, einen Pastor, der mit zu Tische saß, durch Spötteleien über Gottes Wort zu ärgern. Der Geistliche schwieg beharrlich. Aergerlich über dies beredte Schweigen, sagte endlich ein Tischnachbar des Pastors zu ihm: „Herr Prediger, Ihre Geduld ist bewundernswert. Haben Sie denn von den auf Sie gemachten Angriffen gar nichts vernommen?" Der Pastor erwiderte: „Mein Herr, alle die schlimmen Reden machen auf mich keinen Eindruck, denn ich bin Pastor an einer Irrenanstalt." Diese Antwort bewirkte, daß sich kein Spottwort mehr hören ließ.

Trost im Leiden.

Wenn düstre Stunden machen
Das Herz dir kummerschwer,
Dann blick' hinauf ge'n Himmel,
Schau an das Sternenheer!

Gott, der mit Allmachtshänden
Die ganze Welt regiert,
Weiß auch das Glück zu finden,
Zu dem dein Leiden führt.

Kannst du's auch nicht erkennen
Mit menschlichem Verstand;
Laß dich nur willig leiten
Von seiner Vaterhand.

Mit Dornen und mit Steinen
Ist dicht der Weg besät,
Der zu den sel'gen Freuden,
Zum ew'gen Lichte geht.

Sag', was bleibt dir von allem,
Von Unglück und von Glück?
Nur ein ganz sanft Erinnern,
Das lassen sie zurück.

Wie wüßtest du zu fassen
Das Glück der Seligkeit,
Wenn du nicht hätt'st empfunden
All' dieses Erdenleid?

Helene von Schmackowsky.

Verschiedenes aus Mennonitischen Kreisen.

Sonntag, den 18. Oktober, starb der betagte Prediger Christian Sprunger, nördlich von Berne, Ind., wohnhaft.

Prediger Joel Sprunger von El Reno, Okla., hält sich gegenwärtig in Berne, Ind., auf.

In der Krimer M. Brüdergemeinde bei Inman, Kan., hat der Herr eine erfreuliche Erweckung geschenkt.

Frau Gerhard Ewert, Mutter des kranken J. G. Ewert, Hillsboro, Kan., liegt schon in der vierten Woche krank darnieder.

In Canada wurde den 15. Oktober, dem canadischen Danksagungstage, fast in allen mennonitischen Gemeinden Gottesdienst abgehalten.

Pred. A. Metzler von Martinsburg, Pa., hielt im Oktober in Hancock Co., Ohio, eine Reihe von Versammlungen ab.

Am 7. September wurde in Göffel, Kan., eine Direktoren-Versammlung des Bethesda - Hospitalvereins abgehalten.

H. A. Bachman, früher Hilfslehrer an der menn. Schule zu Mt. Lake, Minn., ist als Prinzipal der neuen menn. Schule zu Freeman, S. D., angestellt worden.

Im Boßler Versammlungshause, Lancaster Co., Pa., fand am 17. d. M. ein Tauffest statt. Am 18. wurde das Abendmahl gefeiert.

In Fort Wayne, Ind., wurde neulich eine neue Mission eröffnet unter der Leitung von Bruder J. F. Breßler, früher in der Chicago Home Mission thätig.

Br. J. S. Shoemaker von Freeport, Ill., hielt im Clinton Brick Versammlungshaus, östlich von Goshen, eine Anzahl Versammlungen ab. Abendmahlgottesdienst wurde am 1. November abgehalten.

Aeltester David Dyck und Prediger Johann Warkentin von Winkler, Manitoba, hielten auf ihrer Reise zur Konferenz in Nebraska in Mt. Lake, Minn., an, woselbst Bruder Dyck am 22. abends im Versammlungshause der Brüdergemeinde predigte.

Sonntag, den 18. Oktober wurde in der Ebenezerkirche zu Bluffton, Ohio, ein Freudenfest gefeiert, zur Erinnerung an die 50jährige, reichgesegnete Amtsthätigkeit des lieben Aeltesten, welcher den 9. Oktober 1853 zum Prediger jener Gemeinde gewählt wurde.

Die Lücke, welche durch Prof. A. S. Hirschlers Resignation in der Bethel College Fakultät entstand, ist von Prof. J. R. Thierstein gefüllt worden. Der neue Professor ist schon einige Jahre als erfolgreicher Lehrer thätig gewesen.

Sonntag, den 8. Oktober, nachmittags, fand das Leichenbegängnis des hochbetagten Predigers Johann Jantzen von der Mennonitenkirche westlich von Beatrice aus statt. Es hatten sich Trauergäste von nah und fern zahlreich eingefunden, um dem Verstorbenen das letzte Geleit zu geben.

Br. L. J. Lehman von Cullam, Ill., reiste in Begleitung seiner Gattin nach La Junta, Colo. Schwester Lehman erwartet dort ihre Gesundheit wieder zu erlangen. Sie gedenken den ganzen Winter dort zuzubringen. Wir hoffen, daß der Wechsel des Klimas ihr von Nutzen sein möge.

Bischof Jonas C. Yoder von Logan Co., Ohio, trat am 16. Okt. eine Reise nach dem Osten an. Am 18., 22. und 25. wohnte er den Abendmahlsgottesdiensten in Mifflin Co., Pa., bei. Von dort wird er sich nach Virginia begeben, wo er den Winter bei seiner Tochter, nahe Norfolk, zuzubringen gedenkt.

Adam Mensch, von Yerkes, Pa., hatte das Unglück, unter die Räder eines schwer beladenen Wagens zu kommen. Das linke Bein wurde ihm schlimm zerquetscht. Etliche andere Wunden, die er erhielt, sind nicht sehr gefährlich. Der Zustand des Bruders ist unter Umständen gut zu nennen und ist Hoffnung auf eine baldige Wiederherstellung vorhanden.

Pred. Isaak Chupp von Gibson, Monroe Co., Miss., welcher kürzlich mit etlichen andern Brüdern in Anderson Co., Kan., Besuche abstattete, hielt am 11. Okt. im Hause des B. B. Mullet, nahe Garnett, Kan., Gottesdienst. Fünf Mennonitenfamilien wohnen in dieser Nachbarschaft, und sobald Br. Chupp und noch andere, welche herzuziehen gedenken, sich hier niederlassen, soll eine amische Gemeinde organisiert werden.

Am 31. August wurde in Spat, Rußland, ein Erntedankfest gefeiert, an dem fünf angehende Missionsgeschwister anwesend waren. Diese Geschwister, nämlich Joh. Wiens und Gattin, Kornelius Unruh und Gattin, und Anna Epp, beabsichtigen nächsten Winter nach Ostindien zu gehen, um zunächst im Anschluß an die Nalgondamission in ihre Arbeit geführt zu werden. B. B.

Laut „Unser Besucher" scheint die Hospitalbewegung in Mt. Lake, Minnesota sich mehr zu beleben. Vorigen Dienstagnachmittag versammelten sich wieder einige Freunde der Hospitalbewegung und es wurde ein Komitee von drei Personen ernannt, eine Verfassung zu schreiben, welche die Hauptumrisse der Verwaltung solches Hospitals klar legt. Mit diesem Schriftstück versehen, sollen die Mitglieder dieses Ausschusses dann vor die einzelnen Personen treten und sehen, wie viele eigentlich willig sind, mit Hand anzulegen und für die Sache einzutreten. Sollten sich genug Freunde dafür finden, dann wird eine Versammlung anberaumt werden, um eine Organisation zustandezubringen.

Missionar G. A. Linscheid und seine junge Frau, gewesene Anna Hirschler, die gegenwärtig in Kalifornien auf ihrer Hochzeitsreise sind, werden von der Missionsbehörde der Mennoniten nach Montana versetzt, wo sie eine Missionsstation unter den dortigen Cheyennen gründen sollen. Missionar Linscheid ist zu dieser Arbeit gut befähigt, da er unter Leitung von Missionar Petter in Oklahoma die Sprache der Cheyennen erlernt hat. Die Cheyennen in Montana sind ein Teil desselben Stammes, der in Oklahoma wohnt, und sind vor Jahren nach der nördlichen Gegend ausgewandert. Es ist dies dort ein viel einsamerer Posten für junge Missionare als in Oklahoma, wo schon so viele Weiße sind; aber man kann sich dort auch mehr Früchte der Missionsthätigkeit versprechen, da die schlechten Einflüsse der weißen Ansiedler nicht so hindernd in den Weg treten, wie es schon häufig in Oklahoma der Fall ist. (H. Journal.)

Bruder J. F. Funk predigte Sonntag, den 25. Okt., vormittags, in der Quiringsgemeinde nahe Mt. Lake, nachmittags in der Walls-Gemeinde und abends in der Bethel-Gemeinde in der Stadt. Alle diese Versammlungen waren gut besucht. In der Quirings-Gemeinde fand nach der Predigt noch eine Verlobung statt. Alle diese Gemeinden haben geregelte Sonntagsschulen, welche unter guter Leitung stehen. In der Walls-Gemeinde interessierte Bruder Funk sich besonders für eine Kleinkinderklasse, unter Bruder Friesens Leitung, welche in plattdeutscher Sprache geführt wurde. Es wurde die Geschichte von Adam und Eva im Garten Eden und die Verkündigung der Geburt Jesu den Hirten auf dem Felde verhandelt. Die Kleinen gaben prompte Antworten, inzwischen wurden auch Lieder gesungen, und ging es im ganzen lebhaft zu. Bruder Funk predigte auch Freitagabend, den 23., in der Bethel-Gemeinde. — Es bestehen in und um Mt. Lake fünf verschiedene mennonitische Gemeinden: Die Bethel-, Neufeld- und Brüder-Gemeinde in der Stadt, und die Quirings- und Walls-Gemeinde nicht weit von der Stadt.

Die Delegaten, welche von hier zur Aid Plan Konferenz in Mt. Lake, Minn., gefahren waren, sind heimgekehrt und berichten von sehr angenehmen Stunden des Beisammenseins unter Freunden, Verwandten und Bekannten in Mt. Lake. Sie bedauern nur, daß sie nicht länger unter den lieben Freunden weilen durften. Wer noch tief im Innern einen Sinn für deutsche Sitten und Gebräuche, ja für das deutsche Wesen im allgemeinen aufbewahrt hat, kann nicht anders als in dem Städtchen Mt. Lake sich heimisch fühlen.

Geschäftliches.

Die „Rundschau" kostet in Amerika $1.00 pro Jahr. Mit dem Verlauf des Jahres verlauft auch der Subskriptionstermin von vielen unserer Abonnenten. Wir haben das Vertrauen, daß alle unsere werten Leser dieses Blatt auch im Jahre 1904 als Besucher in ihren Familien nehmen und daher frühzeitig ihre Bestellung dafür einsenden werden. Die „Rundschau" sollte in jeder Mennonitenfamilie gelesen werden, sie ist wertvoll und interessant beides für jung und alt. „Jugendfreund" und „Rundschau" zusammen kosten $1.25, d. h. vorausbezahlt.

Wir möchten die Leser der „Rundschau" auf unsere große Auswahl von Bibeln, Testamenten, Gesangbüchern, Bilderkarten, Wandsprüchen u. s. w. aufmerksam machen. Wir haben eine große Auswahl von Büchern, die sich zu Weihnachtsgeschenken eignen und sind allezeit bereit Kataloge auszusenden oder sonst Preise anzugeben. Unsere Ware ist gut und Preise sind niedrig. Man adressiere Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.

An unsere Kunden.

Um alle Bestellungen und sonstige Aufträge prompt besorgen zu können, möchten wir Euch bitten, alle Geschäftsbriefe gefälligst an die Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind., zu adressieren. Wir möchten unseren Kunden die möglichst beste Bedienung zuteil werden lassen. Dadurch, daß Bestellungen an einzelne Personen, anstatt direkt an das Verlagshaus adressiert werden, giebt es zuweilen Aufenthalt in der Ausführung der Aufträge.

Mennonite Publ. Co.

Hilfe für Macedonien.

Konstantine D. Stephanove ersuchte die Gesellschaft vom roten Kreuz in Amerika, den Tausenden von Hungrigen und Heimatlosen, welche schwer unter dem Druck der türkischen Soldaten leiden, zu Hilfe zu eilen. Herr Stephanove berichtet, daß 100,000 Personen, meistens Frauen und Kinder gänzlich obdachlos und ohne Nahrung sind. Ungefähr 23,000 von diesen sind in den verschiedenen Teilen Bulgariens, wo sie von der Regierung Unterstützung erhalten.

Aid Plan.

Der regelrechte Bericht von der Konferenz ist noch nicht in unsere Hände gelangt, wird hoffentlich in der nächsten Ausgabe der „Rundschau“ erscheinen.

Nachdem die Verlustliste, welche mit der nächsten Auflage an die Glieder des Aid Plan verschickt wird, zur Presse gegangen, kamen noch mehrere kleinere Verlustberichte herein, auch einer von Milford, Nebr., für $500.00. Diese Schäden werden schon vom neuen Schriftführer, David Ewert, Mt. Lake, Minn., ausgezahlt werden, und möchten wir die betreffenden Brüder bitten, etwas geduldig zu sein. Diese Schäden werden so rasch wie möglich ausgezahlt werden. Durch das Verlegen der Office von Elkhart, nach Mt. Lake, Minn., giebt es natürlicherweise eine kleine Verzögerung in der Ausführung der Aufträge, die in diesen Tagen eingesandt werden.

Notizen

von der Konferenz, abgehalten in Mt. Lake, Minn., den 23. und 24. Okt. 1903.

Die erste Sitzung des Aid Plans wurde Freitag ½10 Uhr morgens vom Präsident des Vereins, Aeltester John Funk von Elkhart, Indiana, mit Gesang und Gebet eröffnet. Darauf wurde ein Ausschuß ernannt die Delegatenzeugnisse entgegenzunehmen und zu prüfen. Alle Anwesenden wurden eingeladen sich an den Verhandlungen, jedoch nicht bei den Abstimmungen zu beteiligen. Darauf ging man dann zur Prüfung und Revision der Konstitution über. Es wurden in den verschiedenen Artikeln kleine Veränderungen im Wortlaute gemacht, jedoch wenig an dem Sinne derselben gerüttelt. Nur in dem 4. Artikel fügte man noch einen Vize-Präsidenten den andern Beamten bei. Man kam in der Vormittagssitzung bis zum 9. Artikel und schloß dieselbe mit Gesang und Gebet.

David Ewert führte den Vorsitz und Jakob Isaak fungierte als Schreiber.

Die Verhandlungen waren sehr brüderlich und es dürfte wohl höchst selten vorkommen, daß in einer Geschäftssitzung, in welcher 4 Million Dollars vertreten sind, alle Besprechungen so freundschaftlich geführt werden.

Der Besuch war groß und recht viele bekundeten ein reges Interesse an der Arbeit des Aid Planes.

In der Nachmittagssitzung wurden noch die übrigen 35 Artikel betrachtet. Eine wichtige Veränderung wurde darin gemacht, daß in Zukunft Getreidespeicher und anderes Stadteigentum bis zu ¾ seines Wertes kann eingetragen werden und dann nur dreimal so viel zu zahlen hat, statt viermal so viel, wie früher.

Freitagabend leitete Aelt. Funk den Gottesdienst und Sonnabend wurden rein geschäftliche Dinge besprochen, zu dem nur Delegaten und Beamte eingeladen waren.

Samstag wurden noch folgende Beamte gewählt:

Aelt. J. F. Funk, Vorsitzer,
A. A. Wall, Beisitzer,
David Ewert, Geschäftsführer,
H. P. Goertz und John Martens,
Kassenführer.

Die nächste Versammlung des Aid Plans wurde nach Kansas bestimmt.

Landwirtschaftliches.

Das Kapital des Farmers.

Das Wort Kapital ist wohl jedem Leser geläufig; es wird gewöhnlich Geld darunter verstanden. Das Kapital des Farmers, wenigstens das bedeutungsvollste für ihn, ist aber nicht sein Bargeld. Er mag davon einen recht hübschen Sack voll haben, ist sein Land arm und bringt keine Ernten, so wird er nicht von seiner Farm leben können, und wenn er Hunderte oder Tausende von Acres solchen Landes hat; er wird von seinem Gelde leben müssen. Ein solcher Mann ist in Wirklichkeit gar kein Farmer. Es erhellt aus dem Gesagten, daß auch das Land nicht das wertvollste Kapital des Farmers ist; denn, wenn auf der einen Stelle Tausend Acres einen Mann mit Familie ernähren können, so sind an einem andern Orte nur zehn oder zwanzig Acres notwendig, um bei richtiger Bearbeitung eine Familie mit allem Notwendigen zu versorgen. Der Unterschied der beiden Farmen besteht in der verschiedenen Fruchtbarkeit des Landes und diese ist daher als das wertvollste Kapital des Farmers anzusehen. Mit dem Barkapital, dem Gelde in Metal und Papier, geht der Farmer meistens sehr sparsam um; ja es giebt solche darunter, die sich lieber ein Loch durchs Ohr bohren lassen, bevor sie einen Dollar herausrücken. Mit dem wertvollsten Kapital, mit der Fruchtbarkeit ihres Landes, gehen aber diese selben Leute oft so verschwenderisch um, als ob es kein Geld oder Geldeswert wäre und ob es nie ein Ende damit nehmen könne. Solche verschwenderischen Farmer finden sich allenthalben.

Es kann ja nicht ausbleiben, daß bei verschwenderischer Wirtschaft endlich ein Tag kommt, an dem das „lustige Leben“ ein Ende hat. Die Ereignisse des Tages zeigen uns das auf allen Lebensgebieten. Eine Handels-Gesellschaft, eine „Stock-Company“, mag noch so viel Kapital zum Betrieb ihres Geschäftes haben—wird fahrlässig gewirtschaftet und verschwindet dann noch hin und wieder ein Beamter mit einem kleinen Sackvoll dieses Kapitals, so geht's bald nicht mehr weiter; wollen sie noch weitere Geschäfte betreiben, so müssen die Herren, die noch zurückgeblieben sind, in die Taschen greifen und die Verluste ersetzen, sie müssen wieder Kapital herbeischaffen, das genügend ist, um das Geschäft über Wasser zu halten. Auf der Farm ist es ganz dasselbe; ist das wertvolle Kapital, die Fruchtbarkeit des Landes, verwirtschaftet und mancher Sackvoll davon fortgeschafft worden, so geht das Geschäft, die Ernten und sonstige Erträge, stetig rückwärts und schließlich bezahlt es sich nicht mehr. Es muß neues Kapital herbeigeschafft werden, wenn die Farmerei weiter betrieben werden soll. Dieses neue Kapital ist Fruchtbarkeit des Landes, das heißt, Pflanzennahrung in solcher Beschaffenheit, daß die Pflanzen sie aufnehmen können, also aufgelöste Nährstoffe.

Mit Bedacht sagen wir aufgelöste Nährstoffe; denn in dem reichsten Boden ist immer nur ein sehr kleiner Teil der Nährstoffe in solchem Zustande, daß die Pflanzen sie sich aneignen können. Vor uns liegt eine Tabelle, die die Untersuchungen von dem Boden 35 verschiedener Farmen im Süden und Osten enthält. Die Ackerkrume wurde in allen Fällen bis zu einer Tiefe von 8 Zoll untersucht auf ihren Gehalt von Pflanzennährstoffen. Als Durchschnittssumme dieser 35 Farmen ergab sich, daß ein Acre 3521 Pfd. Nitrogen 19,836 Pottasche und 4400 Phosphorsäure enthält. Dies würde also so viel Nitrogen im Bereich der Wurzeln ergeben, daß davon 116 Weizenernten genug Pottasche, um 2500 Weizenernten und genug Phosphorsäure, um 371 Ernten von 25 Bushel per Acre zu ziehen. Aber auf allen diesen Farmen wird auch nicht annähernd jährlich solche Ernte eingebracht. Es sind alte Farmen, die schon an hundert Jahre und mehr unter Kultur sind; hätten sich also die oben angegebenen Massen von Nährstoffen im aufgelösten Zustande befunden, so hätten jene Farmen jährlich während dieser ganzen Reihe von Jahren so volle Ernten bringen müssen, die nur auf dem Lande stehen konnten, und noch für mehrere hundert Jahre müßten solche Ernten in Aussicht stehen. Aber wie gesagt, es sind recht jammervolle Ernten, die alljährlich dort gezogen werden: 8—10 Bushel per Acre, und wenn es hoch kommt, auch einmal 15 Bushel; dazu muß noch immer tüchtig Kunstdünger verwendet werden. Die Erträge gehen eher zurück, als daß sie besser werden, trotz all der Fruchtbarkeit oder all der Nährstoffe im Boden. Es läßt sich da wohl verstehen, daß die Farmer lächeln, wenn ihnen der Gelehrte sagt, daß sein Land so reich ist. Woher dann die kargen Ernten? Die Pflanzennährstoffe sind nicht in solcher Form im Erdreiche, daß die Wurzeln sie aufnehmen können. Das Kapital ist da, aber es ist einstweilen noch totes Kapital, der Besitzer versteht es entweder nicht, damit umzugehen, oder er ist nachlässig und giebt nichts darum. Die meisten Farmer ahnen nicht, daß ein solcher Reichtum in ihrem Boden liegt; sie glauben nicht, daß er solche Schätze enthält. Sonst würden wohl viele als echte Schatzgräber mit Hacke und Spaten dahinter her sein, sie zu heben; je mehr sie Hacke und Schaufel oder Pflug und Egge gebrauchten, je mehr würden sie von dem Reichtum jährlich empor bringen und in dem Gold wogender Getreidefelder einernten können.

Daß die vorhandenen Reichtümer an Pflanzennährstoffen sich nicht zeigen, ist leicht erklärlich; sie befinden sich in enger chemischer Verbindung mit anderen Mineralien und werden nur sehr langsam nach und nach gelöst durch die Naturkräfte, wie Frost, Wärme, Wasser und Gase, durch das Eindringen und die Arbeit der Pflanzenwurzeln, durch Zerkrümeln und Umwenden des Bodens mit Spaten und Hacke, mit Pflug und Egge. Schade, wird mancher denken, daß die Auflösung so langsam vor sich geht und mit so viel Arbeit verbunden ist. Wie sähe es aber heute aus in der Welt, wenn die Pflanzennährstoffe alle aufgelöst im Boden gelegen hätten und Gott in seiner Weisheit sie nicht durch Naturkräfte und nach und nach zugänglich und von Menschenarbeit abhängig gemacht hätte? In früheren Jahrhunderten wären alle in den reichsten Ernten aufgezehrt und heute wäre nichts mehr oder doch nur sehr wenig übrig. Er mußte es also schon so machen, wenn sein Wort wahr bleiben und Saat und Ernte nicht aufhören sollte, so lange die Erde steht.

Es ist aber natürlich, daß jede Ernte, die einem Boden entnommen wird, dessen Gehalt an Nährstoffen verringert, also das Kapital der Farmer kleiner macht. Seine Ernten werden kleiner werden, und wenn er heute im kräftigen Lebensalter steht, und nach menschlichem Rechnen noch 30 oder 40 Jahre zu leben hat, so kann er im voraus berechnen, wann sein Land so weit sein wird, daß es sich nicht mehr lohnt, es zu bebauen. Oder er muß Mittel und Wege finden, um das dem Lande wieder zurückzugeben, was er ihm jährlich in den Ernten entzieht. Mit dem Licht, das in den letzten Jahrzehnten die Wissenschaft auf die Vorgänge im Ackerlande geworfen hat, ist es nicht schwer für den Farmer, ein erfolgreicher Schatzgräber nach den Reichtümern in seinem Boden zu werden. Er braucht sein Kapital nicht zu verringern; er hat die Mittel in der Hand, es stetig zu vergrößern. Die Erfahrung hat schon

vor Jahren ihn das gelehrt, was jetzt die Wissenschaft bestätigt und erklärt, nämlich, daß nach dem Anbau und Unterpflügen gewisser Pflanzen, die als Stickstoffsammler bekannt sind, die Ernten viel besser gedeihen. Diese führen dem Boden Nitrogen zu, der in der Ackerkrume am wenigsten vorhanden ist; denn an Pottasche und Phosphorsäure ist nicht nur der ganze Vorrat, sondern auch die aufgelöste Masse fast in allen Bodenarten größer. Also in dem Anbau der Stickstoffsammler hat der Farmer das erste Mittel, sein Kapital zu vergrößern. Aber mit der Zufuhr von Nitrogen allein ist es nicht gethan, es müssen ebensowohl Pottasche und Phosphorsäure wieder ersetzt werden. Rechnen wir Pottasche zu 4 Cts. das Pfund und Phosphorsäure zu 8 Cts.—was sie heute ungefähr im Handel als Kunstdünger kosten —, so giebt uns nachstehende Zusammenstellung den Geldwert an, den eine bestimmte Ernte per Acre an Pottasche und Phosphorsäure dem Boden entzieht:

Ernte in Bushels per Acre.			Potasche.	Phosporsäure.
Weizen	25		7.95 Pfd.	11.85 Pfd.
Hafer	40		5.63 "	7.93 "
Gerste	30		6.48 "	11.09 "
Bohnen	20		15.72 "	14.28 "
Kartoffel	150		51.30 "	14.40 "
Leb. Stiere		1000 Pfd.	1.20 "	18 60 "
" Schafe		1000 Pfd.	1.50 "	12.80 "
" Schweine		1000 Pfd.	1.80 "	8.80 "

Diese Tabelle zeigt uns, wie viel Pottasche und wie viel Phosphorsäure erforderlich ist, um eine gewöhnliche Ernte oder 1000 Lebensgewicht unserer Haustiere hervorzubringen oder mit anderen Worten, wie viel dadurch dem Boden entzogen wird. Nun werden ja aber nicht alle Erzeugnisse der Farm verkauft und damit gehen die einem bestimmten Ackerstücke entzogenen Nährstoffe diesem gänzlich verloren.

Die beste Verwendung der Pflanzenprodukte, wie Fleisch, Wolle, Milch, Butter und Eier umgesetzt werden, da dann in dem Dung der Tiere ein großer Teil der verfütterten Pflanzenstoffe zurückbleiben und so dem Lande wieder zurückgegeben werden können, dem sie entnommen sind. Wenn der Farmer jetzt seinen Weizen, seinen Hafer gedroschen hat, so kann er leicht herausrechnen, wie viel der betreffenden Nährstoffe, wie viel Kapital er aus der Bank, seinem Farmlande gezogen und im Kornhause aufgehäuft hat. Verkauft er den größten Teil hiervon, so erhält er wohl Geld, also Kapital, wieder zurück; das wenigste, wenn überhaupt etwas, davon geht aber wieder zu dem Grundkapital zurück und füllt die entstandene Lücke darin nicht wieder aus. Er wird sich nun sehr schnell damit trösten, daß er schon viele Jahre so gewirtschaftet hat und noch immer alles gut gegangen ist; aber etwas kleinmütig muß er doch zugestehen, solche gute Ernten wie früher giebt es jetzt allerdings nicht mehr. Natürlich nicht; und auch solche, wie er heute noch einbringt, wird es bald nicht mehr geben, wenn er in derselben Weise weiter wirtschaftet. Der rechte Landwirt ist nicht nur darauf bedacht, den Verlust, den jede Ernte seinem Lande bringt, wieder zu ersetzen, sondern noch ein wenig mehr hinzuzuthun, noch mehr Kapital in seiner Sparbank, in seinem Ackerlande anzulegen. Anstatt kleiner zu werden, sollen die Erträge von Jahr zu Jahr steigen. Daß dies sehr wohl thunlich ist, zeigen uns die Felder der Gemüsegärtner in der Nähe der Großstädte; sie ziehen zwei und drei Ernten von einem Ackerstück und doch nimmt die Fruchtbarkeit ihres Landes nicht ab, sondern infolge der reichen Düngung und guten Bearbeitung stetig zu. Der Farmer kann dies auch machen, wenn er kein Heu, keinen Hafer verkauft, sondern so viel Vieh hält, daß alles auf der Farm verfüttert werden kann, und wenn er möglichst noch Kraftfutter wie Oelkuchen und Leinmehl zukauft. Auch in der Behandlung des Dunges und in dem einsichtsvollen Verwenden von Kunstdünger hat er weitere Mittel, sein Grundkapital im Boden zu vermehren; die unausbleibliche Folge hiervon ist, daß auch das Kapital in seiner Tasche sich vermehren wird.

(Nordwesten.)

Zeitereignisse

Elias der zweite in New York.

Dowie's sogenannter Kreuzzug in New York ist mit der bei ihm üblichen Reklamschererei ins Werk gesetzt worden, allem Anschein nach hat er aber nicht den gehofften Erfolg gefunden. Die ersten Versammlungen am Sonntag waren zwar recht gut besucht, die meisten aber verließen den Saal, sobald sie ihre Neugierde befriedigt hatten. Das störte den Propheten, der ärgerlich ausrief, seine Glaubensversammlung sei keine Buffalo-Bill-Vorstellung; künftighin werde er dafür sorgen, daß die Thüren geschlossen werden.

Insbesondere erregten die Zeitungsberichterstatter sein Mißfallen. Als er am Donnerstag im Madison Square Garden predigte, wies er sie von dem Reportertische fort und ließ sie von seiner Leibgarde zum Saale hinausführen. Der Prophet erteilte diesen Befehl mit folgenden Worten: „Jagt die fleckigen Vipern hinaus von hier. Gebt acht, wie Ihr mit ihnen umgeht, damit nicht etwas von ihrem Schmutze an Euch hängen bleibt. Nun, hinaus mit Euch, Ihr gemeinen Hunde, Ihr gelben Preßschufte! Wir wollen nichts mehr von Euch sehen. Ich bezahle für diesen Platz, Ihr Lügner; dies ist mein Gebäude. Machet schnell, Ihr Wächter! Der Anblick dieser Kerle ekelt mich an. Vergeudet keine Zeit, diese Lügner etwa bekehren zu wollen. Es ist ganz nutzlos, sie haben ihre Seelen dem Teufel verkauft. Ich werde niemals hoffen, einen Reporter zu bekehren; sie würden doch wieder in den Sündenpfuhl zurückfallen."

Im Verlaufe desselben Tages verkündete der Glaubensheiler nicht ohne ein verschmitztes Augenzwinkern, daß ihm die New Yorker reichen Kaufleute Checks in die Hand gedrückt hätten, deren Einzelbeträge von $200 bis $5000 rangieren thäten.

„Bloß um Euch zu zeigen," sagte Dowie zu seinen Getreuen, „daß ich bei den christlichen Handelsfürsten dieser Stadt gut angeschrieben bin, will ich Euch die mir heute morgen zugegangenen Geldspenden mitteilen. Sie kommen von Leuten, die ich gar nicht kenne. Einer schickte mir einen Check für $5000, ein anderer für $1000, ein dritter für $1500, ein vierter für $200. Diese Beträge sind sämtlich freiwillige."

In dieser Weise betreibt der zweite Elias alias Alexander Dowie die Bekehrung New Yorks. Ueber den merkwürdigen Werdegang dieses neuen „Propheten" entnehmen wir einem Wechselblatt in den Staaten folgendes:

Als Geistlicher der Kongregationalistenkirche in Australien ordiniert, kehrte er der Kirche bald den Rücken, weil die Geistlichen für ihre Dienste sich bezahlen lassen. Er trat an die Spitze der „Divine Healing Association" und tauchte im Jahre 1890 völlig mittellos in Chicago auf, um für die Lehre Propaganda zu machen. Jetzt, nach nur dreizehn Jahren, schätzt man sein Vermögen auf ebensoviele Millionen.

In einem Zelte in der Vorstadt Western Springs beginnt er die Lehre von der göttlichen Heilung zu predigen. Man nennt ihn einen Fakir, man macht seine Heilung lächerlich. Er gewinnt trotzdem von Jahr zu Jahr an Anhang, gründet die „christliche katholische Kirche in Zion", baut im Jahre 1895 nahe Englewood ein Tabernakel und hält alle Anläufe der Behörden aus. Hunderte von Malen der Kurpfuscherei angeklagt, wurde er Hunderte von Malen freigesprochen. Er gründete eine Hochschule für Geistliche Zions, dann ein Verlagshaus und so, nach und nach, 38 aktive Departements seiner Kirche, für deren Leitung er mit seltenem Geschick fast immer die rechten Leute zu finden wußte. Dann erwirbt er zwischen Chicago und Milwaukee — zwischen Babel und Bier, wie er sagt — einen Streifen Land, eine Seefront von etwa zwei Meilen Länge und sechs Meilen Tiefe, das beste Farmland im Staate Illinois, 6500 Acres zu $220 pro Acre! Dort gründet er sein Zion City, von dessen Bürgern er den Zehnten fordert, und dann erklärt er sich als den zum zweiten Male fleischgewordenen Propheten Elias!

Dort in Zion City herrscht er unbeschränkt über 10,000 Seelen; die Gesamtzahl seiner Anhänger im Lande soll sich auf 150,000 beziffern.

(Nordwesten.)

Eisenbahnunglück.

Kansas City, Mo., 29. Okt. — Der in östlicher Richtung fahrende Eisenbahnzug der Santa Fe Bahn, welcher Kansas City gestern abend um 6 Uhr verließ, verunglückte drei Stunden später nahe Bean Lake, Mo., 35 Meilen östlich von Kansas City. Frau Emma Booth Tucker, zweite Tochter des Generals der Heilsarmee, welche den Titel „Konsul von Amerika" führte, und Col. Th. Holland, ebenfalls ein Beamter der Heilsarmee, wurden so schwer verletzt, daß sie kurze Zeit nach dem Unglücksfall starben. Verletzungen erlitten außerdem Frau Boden von Winfield, Kan., Elmer Harris von Chicago und etwa ein Dutzend andere Passagiere.

Der Zug entgleiste infolge einer falsch gestellten Weiche und fuhr mit solcher Gewalt gegen einen großen eisernen Wasserbehälter, daß dieser fünf Fuß von der Stelle geschoben wurde. Fünf „Cars" wurden dabei umgeworfen. Sowohl Frau Booth Tucker als auch Col. Holland starben auf dem Wege nach Marcelline, Mo., wohin man die Verwundeten brachte.

In religiösen Kreisen war Frau Booth Tucker als eine Frau bekannt, die nicht nur mit völliger Hingabe für die Sache arbeitete, welche ihr Vater ins Leben rief, sondern auch eine außerordentliche Rednergabe besaß, welche zu ihrem Erfolge viel beitrug.

Col. Thomas C. Holland war ein noch junger Mann, der sich aber als Organisator und Redner gleichmäßig ausgezeichnet hatte.

New York, 29. Okt. — Eine rührende Szene spielte sich in der Wohnung Booth-Tuckers in Mount Vernon ab, als die sieben kleinen Kinder der Verunglückten die Kunde von dem Tode ihrer Mutter empfingen. Alice Johnson, die der Familie sehr nahe steht, versammelte die Kinder um sich und sagte ihnen, daß ihre Mutter in eine andere Welt hinübergegangen sei und daß ihr Vater traurig und niedergebeugt in der Ferne weile und ihrer Teilnahme und Liebe bedürfe. Als die Augen der Kleinen trocken geworden waren, schrieben die beiden Aeltesten in ihrer kindlichen Weise eine Depesche an ihren Vater, worin sie ihm von der tiefen Trauer daheim und der Liebe seiner Kinder erzählten.

Das Terrain der nächsten Weltausstellung.

Was die Natur dafür gethan hat.

Je näher die Zeit heran rückt, in welcher die dritte Weltausstellung auf amerikanischem Boden eröffnet werden wird, desto mehr steigert sich das Interesse daran im Inland und Ausland. Man will von der kommenden World's Fair im Voraus möglichst viel erfahren und liest begierig was darüber mitgeteilt wird. Die gesamte Presse der Vereinigten Staaten hat über das Fortschreiten der Arbeiten, über die Gebäude und Anlagen im großen ganzen und von zahllosen Einzelheiten getreulich berichtet — dies alles bezog sich stets auf das, was die Kunst bisher für die Ausstellung bereits gethan hat und noch thun wird, im Nachstehenden soll aber geschildert werden, was sie der Natur zu verdanken hat, die mit überaus freigiebiger Hand zu ihren Gunsten verfuhr, als sie den Grund und Boden schuf, der zum Abhalten der Ausstellung erkoren wurde.

Zur Weltausstellung in 1893 diente eine Strecke flaches Land zu der in 1904 dient dagegen ein Wald; in Chicago befand man sich auf einer ebenen Fläche; in St. Louis wird sich der Besucher abwechselnd auf sanft ansteigenden Höhen oder am Fuße derselben inmitten herrlicher Anlagen befinden. Als die damit betrauten Persönlichkeiten nach langem sorgsamen Erwägen zu dem Beschluß gelangt waren, die Ausstellung in der westlichen Hälfte des Forest Park zu locieren, da ward ihnen die einstimmige Anerkennung nicht bloß der St. Louiser, sondern aller derer zu teil, die mit der Umgebung der Weltausstellungsstadt vertraut sind und von allen Seiten wurde zugestanden, daß eine bessere Wahl nicht hätte getroffen werden können. Abwechslung ist die Würze des Lebens und für Abwechslung im Terrain der St. Louiser Weltausstellung hat schon die Natur überreichlich gesorgt. Es war ein Urwald an der heutigen westlichen Stadtgrenze, den die Stadt vor mehr als 30 Jahren ankaufte, um daraus den zweitgrößten Park des Landes— nur der Fairmount Park in Philadelphia übertrifft ihn an Umfang— zu machen.

Die östliche Hälfte des Parks, die 700 Acres umfaßt, ist unangetastet geblieben und zieht sich von Norden nach Süden dem Ausstellungsplatze entlang dahin, einen Vordergrund für denselben bildend, der einzige in seiner Art. Riesenhohe Bäume, die seit länger als Menschengedenken vom Frühjahr bis zum Spätherbst Schatten und Kühlung gewähren, bedecken den größten Teil des Parks und diese Waldflächen werden von Wegen für Spaziergänger und Straßen für Wagen und Reiter durchschnitten und da und dort vom River des Peres durchzogen, dessen Rauschen man lauscht, während der fast nie zum Schweigen kommende Corps der gefiederten Sänger die harmonische Begleitung liefert. An tausend Stellen kann man hier idyllische Stille genießen, sich aus dem bunten Treiben, das auf dem Ausstellungsplatze herrschen wird, in die Einsamkeit des Waldes flüchten, wo Körper und Geist ausruhen können, um dann wieder dahin zurückzukehren, wo so viel Schönes und überraschend Neues zu sehen sein wird.

Die westliche Hälfte vom Forest-Park war teilweise ein von der Hand des Landschaftsgärtners unberührt gebliebener Wald, als man dazu schritt, ihn zum World's Fair Terrain umzuwandeln, ehe die Axt des Holzfällers eine Anzahl der alten Bäume aus dem Wege räumte, um Platz für die Gebäulichkeiten zu schaffen, ehe tausende von Arbeitern, Hammer, Säge und Hobel in Bewegung setzten, um die Gebäude auszuführen und bevor die Schienen zum Transpotieren des Baumaterials gelegt wurden. Wir sagten, daß nur eine gewisse Anzahl Bäume gelegt wurde und das geschah aus zwei Ursachen; erstens mußte der Park so viel wie möglich geschont und sein urspringlicher Baumreichtum erhalten werden und zweitens konnte man selbstverständlich für die Staffage der Gebäude der Bäume nicht entbehren.

Die Lage des Terrains ist eine vorzügliche; von den Höhepunkten aus schweift der Blick über die Häusermassen der Stadt hinweg in die Ferne, der schönste und längste Boulevard von St. Louis kreuzt das Ausstellungsgebiet in der Richtung von Osten nach Westen und der Weg nach demselben gewährt auswärtigen Besuchern Gelegenheit den elegantesten Residenzteil der Stadt zu sehen zu bekommen. Schon jetzt sind umfassende Facilitäten für den Personenverkehr sowohl durch die in St. Louis gehenden Eisenbahnlinien wie durch Straßenbahnen vorhanden, sie werden aber vor nächstem Frühjahr noch erheblich vermehrt werden.

Der River des Peres erwies sich vom Anfang an als ein willkommener Faktor im Rahmen der ganzen Anlagen, denn die durch Wasser hervorgebrachten Effekte werden wesentlich zur Schönheit des Gesamtbildes beitragen; was auf diesem Gebiete geleistet werden wird, dürfte selbst die weitgehendsten Erwartungen übertreffen und Eindrücke hervorrufen, wie sie nur die kühnste Phantasie ausmalen mag — freilich wird hier die Kunst der Natur gewaltig zu Hilfe kommen müssen, aber die Vereinigung beider wird eben die beabsichtigte großartige Wirkung erzielen. Wie gesagt, die Natur hat unendlich viel für die bevorstehende Weltausstellung gethan, sie hat ihr das denkbar beste, weil praktische Terrain geliefert, aber auch zugleich eins von unübertroffener Schönheit und hiervon wollten wir den Lesern durch das Vorstehende Kenntnis geben, ohne uns dabei irgend welcher Uebertreibung schuldig zu machen.

E. D. Kargau.

Ein neues Notjahr für Schweden.

Aus Stockholm wird geschrieben: Aus dem nördlichen Teile Schwedens, das schon im vorigen Jahre unter einer Mißernte litt, treffen fortwährend Hiobsposten ein, nach denen es fast den Anschein hat, als ob die bevorstehende Not noch umfangreicher wie im vorigen Jahre wird. Die unaufhörlichen gewaltigen Regengüsse haben die anfänglich guten Aussichten auf eine ergiebige Ernte in das gerade Gegenteil verwandelt. In manchen Gebieten wird die Hälfte einer Mittelernte erzielt, andere Gegenden haben eine völlig mißglückte Heuernte zu beklagen, weil die Wiesen von Mäusen und Gebirgslemmingen vernichtet sind, so daß sie aussehen, als wären sie mit der Egge bearbeitet. Wieder andere Wiesen und Felder stehen gänzlich unter Wasser, so daß sie nur mittels Bootes befahren werden können. Wo die Saaten schon geschnitten sind, wurden sie von den Fluten fortgeschwemmt. Das Getreide mußte halbreif und vom Froste beschädigt geschnitten werden. Aber selbst so südlich, wie in der Gegend von Stockholm sind die Ernteaussichten trübe. Die Kartoffelfelder stehen zum Teile unter Wasser. Manche Landwirte, die eine Ernte von 700 Tonnen erwarteten, bekommen nur 50 Tonnen; alles übrige ist verfault. Einem Landwirte, der 17 Pachthöfe besitzt, wurden fast sämtliche Roggenfelder vom Wasser zerstört.

(Zionsbote.)

Dowies Fiasko.

New York, 28. Okt. — Dowie steht am Vorabend eines großen Fiaskos. Er kam nach New York, in der Hoffnung, die Stadt im Sturm zu erobern, und jetzt ist er zu der Ueberzeugung gelangt, daß sie sich nicht einmal einer langwierigen Belagerung ergeben wird. In den elf Tagen, die seit dem ersten Angriff verflossen sind, hat er nicht das Mindeste ausgerichtet, und jetzt wird bekannt gemacht, daß ein anderer Operationsplan entworfen worden ist. Als Dowie mit seinen 3000 Getreuen in Gotham einzog, erklärte sein Preßagent, daß die Kreuzfahrer am 9. November hier fertig sein und nach Zion City zurückkehren würden. Bereits sind 150 seiner Leute desertiert, und jetzt wird mitgeteilt, daß der Rest nächsten Montag Gotham den Rücken kehren wird. Dowie räumte heute ein, daß die Hoffnungen, die er an die Kreuzfahrt nach New York knüpfte, sich nicht erfüllt hätten, aber er schob die Schuld auf die Zeitungen. „Wir lieben die New Yorker," sagte er, „aber sie lieben uns nicht." Später bermerkte er: „Seit vielen Jahren habe ich in der Chicagoer Politik den Ausschlag gegeben, und ich kontrolierte dort 50,000 Stimmen. So wie ich es will, fällt dort jede Wahl aus, und ich werde eines Tages hier dieselbe Macht besitzen. 50,000 Stimmen würden hier die Lage beherrschen, und die werde ich in fünf Jahren haben."

Anarchist verhaftet.

New York, 24. Okt. — Der Engländer John Turner ist nach Annahme des Anarchistengesetzes der erste Mann, welcher unter Anwendung desselben in Haft genommen wurde und wahrscheinlich des Landes verwiesen werden wird. Die Bundesbeamten fanden ihn gestern abend im Murray Hill Lyceum, wo er eine Rede hielt. In der Halle waren zur Zeit 500 angebliche Anarchisten, darunter Emma Goldmann und Johann Most. Turner, der kürzlich von England kam, ist der Organisator der dortigen „Shop Assistans Union". Seiner Verhaftung wurde von den Anwesenden kein Widerstand entgegengesetzt. Es heißt, daß Turner seit fünf Wochen das Land bereist und die anarchistischen Prinzipien predigte. Er wird sich vor dem Bundeskommissär auf Ellis Island zu verantworten haben.

Eisenbahnunglück.

Pueblo, Col., 31. Okt.—Heute morgen, um 2 Uhr entgleiste der in östlicher Richtung fahrende Colorado-Chicago-Spezialzug der Santa Fe-Bahn auf einer Brücke zwischen Fowler und Manzanola, 38 Meilen östlich von hier. Allem Anschein nach wurde das Unglück von Banditen verursacht, die, um den Zug zu berauben, drei Schienen auf der westlichen Anfahrt zur Brücke gelöst hatten. Die Lokomotive verließ das Geleise, drehte sich ein wenig nach rechts und zog den Zug über den Pfahlvorbau, der gleich unter der Last zusammenbrach. Die Lokomotive, zwei Gepäckwagen, ein Stuhlwagen und ein Tagwagen stürzten in das Flußbett und liegen dort in einem wirren Trümmerhaufen. Niemand wurde getötet, aber 30 Personen trugen Verletzungen davon.

Kontraktoren und Arbeiter vereinigt.

New York, 29. Okt. — Dem Vernehmen nach haben die Steinhauer-Kontraktoren und ihre der Union angehörigen Arbeiter eine Vereinigung getroffen, welche sie in die Lage setzt, diesen Geschäftszweig so zu organisieren, daß sie mit Ausschluß jeglicher Konkurrenz ihn völlig beherrschen und somit die Preise nach Belieben diktieren können. Die Preise sind um 10 Prozent erhöht worden und der daraus erzielte Profit soll jede Weihnacht so verteilt werden, daß die Unternehmer 9, die Union 1 Prozent erhält. Es heißt, daß nächste Weihnacht $600,000 zur Verteilung kommen, wovon auf die Union $60,000 entfallen würden.

Wie es heißt, müssen alle Mitglieder dieser Vereinigung ein Uebereinkommen unterzeichnen, welches sie fester bindet, als ein Eid, und wenn sie dieses Uebereinkommen verletzen, müssen sie eine empfindliche Geldstrafe bezahlen, ohne indeß zu wissen, wer die Kläger oder die Richter sind.

Untersuchung eingeleitet.

Philadelphia, 24. Okt. — Der Einwanderungs - Kommissär Rodgers wurde durch die Bundesregierung angewiesen, die Grubenarbeiter aus Wales vorläufig zurückzuhalten, bis festgestellt sei, ob ihre Zulassung eine Verletzung des Arbeiterkontraktgesetzes bedeute. Es heißt, daß die Leute von Ellsworth & Co. importiert wurden.

Lebendig begraben.

New York, 24. Okt. — Durch den Einsturz einer Erdschicht in dem Tunnel an der 159. Straße und Broadway wurden 17 italienische Arbeiter unter einer enormen Masse von Geröll begraben. Vier sind in schwer verletztem Zustande herausgebracht worden. Es werden große Anstrengungen gemacht, die anderen zu retten.

Neuestes Attentat!

Tiflis, Russisch-Transkaukasien, 28. Okt. — Fürst Galitzin, General-Gouverneur von Kaukasien, entging heute im Vorstadtgebiete mit knapper Not der Ermordung. Drei Eingeborene stachen ihn dreimal. Sie flohen, wurden aber von Kosakenn niedergeschossen.

Extra-Tagung.

Washington, D. C., 20. Okt. — Präsident Roosevelt hat heute die Proklamation erlassen, durch welche der 58. Kongreß auf den 9. November, 12 Uhr mittags, zu einer Extra-Tagung zusammengerufen wird, um den Handelsvertrag zwischen den Ver. Staaten und Kuba zu erwägen.

Gefahren in New Yorker Straßen.

New York, 20. Okt. — Im Jahre 1901 wurden hier 432 Personen durch Fuhrwerke und Straßenbahnen getötet, im Jahre 1902 waren es 538, und im jetzigen Jahre scheint die Zahl auf beinahe 1000 zu kommen! Man fragt sich jetzt: Wer trägt die Hauptschuld hieran, — die Straßenpassanten, oder die Lenker von Gefährten, oder die löbliche Polizei?

Vierlinge!

Zanesville, O., 21. Okt. — Frau W. Tate, eine Farbige von 23 Jahren, hat heute Vierlinge, lauter Mädchen zur Welt gebracht. Alle vier von normaler Größe und etwas mehr als je 6½ Pfund. Die Frau war schon zuvor die Mutter von drei anderen Kindern geworden, die einzeln geboren wurden.

Keokuk gestorben.

Guthrie, Okla., 27. Okt. — Keokuk, der älteste Indianer des Sac- und Fox-Stammes, starb heute in der Agentur im Alter von 85 Jahren. Nach ihm führt Keokuk, Ia., seinen Namen.

Verliert den Mut.

New York, 29. Okt. — John Alexander Dowie scheint, soweit New York in Betracht kommt, die Flinte ins Korn geworfen zu haben. Seinen Getreuen erklärte er, sich auf den Heimweg nach Zion City zu machen und ihr Geld zu sparen, da er anderswo sein Heil versuchen wolle. Der Abzug soll in den ersten Tagen der nächsten Woche beginnen.

Deutschland.

Berlin, 30. Okt. — Der berühmte Geschichtsschreiber Professor Mommsen hat einen schweren Schlaganfall erlitten. Er ist bewußtlos. Seine linke Seite ist gelähmt. Man hegt wenig Hoffnung auf Erhaltung seines Lebens.

(Theodor Mommsen wurde am 30. November 1817 zu Garding in Schleswig geboren, wo sein Vater Prediger war. Er widmete sich von 1838 bis 1841 zu Kiel juristischen und historischen Studien und lebte dann einige Zeit als Privatlehrer in Altona. Nachdem er die Jahre 1844 bis 1847 auf wissenschaftlichen Reisen in Italien zugebracht hatte, übernahm er 1848 die Redaktion der „Schlesw. Holstein. Ztg." in Rendsburg. Bald darauf wurde er als außerordentlicher Professor der Rechte nach Leipzig berufen, doch hatte seine Teilnahme an den Bewegungen der Jahre 1848 und 1849 eine Untersuchung und 1850 seine Absetzung zur Folge. Mommsen wandte sich nach der Schweiz, wo er 1852 die ordentliche Professur des Rechts an der Universität Zürich übernahm. 1854 ging er in gleicher Eigenschaft nach Breslau und 1858 als Professor der alten Geschichte nach Berlin, wo er 1874 bis 1895 ständiger Sekretär der königlichen Akademie der Wissenschaften war. 1895 wurde er Mitglied der Pariser Akademie und 1896 Ehrenbürger von Rom. Von 1873 bis 1882 gehörte Mommsen dem preußischen Landtage an, wo er sich zur nationalliberalen und dann zur liberalen Vereinigung hielt. Er war ein sehr fruchtbarer, wissenschaftlicher Schriftsteller.)

Berlin, 24. Okt. — Aus bester Quelle verlautet, daß Deutschland sich mit Großbritannien wegen Afrika verständigt hat. Es soll ein Abkommen zwischen den beiden Mächten getroffen worden sein, durch welches sie sich verpflichten, einander beizustehen, falls ihre Kolonial-Besitzungen in Afrika von einer dritten Macht angegriffen werden sollten. Ferner heißt es, daß der Kaiser dem Zaren in der Mandschurei freie Hand läßt unter der Bedingung, daß dem deutschen Handel dort alle Thüren geöffnet werden. Das deutsch-englische Abkommen betreffs Afrikas hat mit dem deutsch-englischen Vertrage hinsichtlich des Yangtsekiang-Thales nichts zu thun. Das Berliner Auswärtige Amt erklärt sich vollständig befriedigt von den politischen Aussichten, und es wird angenommen, daß das neueste mit England getroffene Abkommen nicht wenig zu dieser sanguinischen Auffassung beiträgt.

Spanien.

Bilbao, 27. Okt. — Streikende Bergleute sprengten in der verflossenen Nacht einen Lokomotivschuppen, die elektrische Lichtanlage und das Gebäude der Telephongesellschaft mit Dynamit in die Luft.

Der Streik hat sich jetzt über alle Bergwerke im Distrikt ausgedehnt und verursacht um so größere Besorgnis, als die Arbeitgeber sich weigern, die Forderung der wöchentlichen Lohnzahlung in Erwägung zu ziehen, ehe die Streiker zur Arbeit zurückkehren. Es heißt, daß die Arbeitgeber mit den Leuten direkt und ohne Vermittelung der Unionen verhandeln wollen. Die Sozialisten spielen in dem Streit eine hervorragende Rolle.

Hier ist das Standrecht proklamiert worden. Alle Arbeitervereine haben sich dem Streik angeschlossen, und es feiern 40,000 Mann. Der Eisenbahn- und Straßenbahnverkehr hat aufgehört. Kavallerie schützt die Gaswerke gegen die Streiker, deren beharrliche Anstrengungen, jeden am Arbeiten zu hindern, Krawalle im Gefolge hatten. Wagen, die auf den Straßen erschienen, wurden von den Tumultanten gesteinigt unter den Rufen: „Nieder mit dem Bürgertum! Nieder mit den Tyrannen!" Der Pöbel wurde wiederholt von der Polizei angegriffen, es wurden Schüsse gewechselt und es kamen mehrere Verwundungen vor.

Solche Fabriken, die Ausländern gehören, zeigen deren Nationalflaggen. Alle Geschäfte sind geschlossen, und die Zeitungen haben ihr Erscheinen eingestellt. Es treffen Truppenverstärkungen ein.

Peru.

Areqiya, 29. Oktober. — Auf den früheren Präsidenten Romana wurden hier von einem Unbekannten drei Revolverschüsse abgefeuert, die jedoch ihr Ziel verfehlten. Der Thäter entkam.

Bremen, 29. Oktober. — Der Norddeutsche Lloyd und die Hamburg-Amerikanische Dampferlinie haben eine Teilung des fernöstlichen Dienstes arrangiert. Der Norddeutsche Lloyd übernimmt die Beförderung der Reichspost, die Hamburger Gesellschaft den Güter-Transport. Auf dieser Weise glauben sie von ihren resp. Flotten einen ökonomischeren Gebrauch machen zu können. Der Lloyd übernimmt den Dampfer „Kiautschau" von der Hamburger Linie, während diese die Bremer Dampfer „Hamburg", „Stollberg", „Königsberg", „Straßburg" und „Nürnberg" erwirbt.

Armenier in London ermordet.

London, 27. Okt. — Sagatel Sagonni, Präsident der Armenischen Revolutionären - Gesellschaft dahier, wurde in der Vorstadt Nunhead gestern abend ermordet. Das Verbrechen hat großes Aufsehen hervorgerufen, da es allem Anschein nach einen politischen Charakter hat, und die Ermordung anderer Beamten von Zweigvereinen des obigen Verbandes auf dem europäischen Kontinent ihm vorhergegangen ist.

Der Ermordete war seinem geschäftlichen Berufe nach ein Bergbau-Ingenieur; er war in Kaukasus wohlhabend geworden und hatte dann sein entbehrliches Geld der Förderung der armenischen Revolutionssache gewidmet. Der Verband, dessen hiesiger Präsident er war, ist übrigens gegen alle Gewaltthaten, und man glaubt, daß er sich hindurch die Feindschaft der armenischen Gewalts-Revolutionäre zuzog, welche Sagonni und seine Freunde eher als ein Hindernis für die Herbeiführung der armenischen Unabhängigkeit betrachteten und sagten, dieser Verband verschwende Geld für Wohltätigkeitszwecke, das viel besser für Kampfmaßnahmen angewendet wäre.

Die Wüstenbahn durch die Sahara.

In Frankreich pflegte sich das Interesse für einen Plan mit dessen Schwierigkeit und Sonderlichkeit zu steigern. So hat man seit langem von keinem Unternehmen so viel gesprochen wie von der Eisenbahn durch die Sahara-Wüste, die von manchen vorurteilslosen Fachleuten von vornherein als ein Unding betrachtet wird. Daß die Sache indeß auch in Frankreich noch nicht weit gediehen ist, geht daraus hervor, daß noch immer drei Routen statt einer vorgeschlagen werden: erstens von Igli (etwa unter dem 30. Breitengrad) nach dem Niger, zweitens von Biskra nach dem Tschad-See und drittens von Biserta nach dem Tschad-See. Die erste Strecke würde vom Süden Marokkos, die zweite vom Süden Algiers und die dritte von Tunis ausgehen. Ein in afrikanischen Angelegenheiten angeblich besonders erfahrener Sachverständiger, Paul Bonnard, ist jetzt mit einem Bericht in die Oeffentlichkeit getreten, worin er dringend die letztgenannte Linie empfiehlt. Er ist mit dem Projekt allein noch nicht zufrieden, sondern erwartet von ihm nicht nur die Durchquerung der Sahara, sondern den Stamm zu einer neuen transafrikanischen Eisenbahn, die dazu bestimmt sein soll, das mächtige französische Kolonialreich in Afrika von Biserta aus über den Tschad-See bis ins Kongo-Gebiet hinein zu durchziehen. Die Route soll über Bilma führen, die Fortsetzung nach dem Bogen des Ubangi-Flusses.

Stürmische Fahrt.

New York, 28. Okt. — Der Norddeutsche Lloyd-Dampfer „Kronprinz Wilhelm", welcher, wie schon gemeldet, von Bremen hier eintraf, hatte eine höchst stürmische Fahrt, und seit er Cherbourg verlassen hatte, konnte er niemals mit voller Schnelligkeit fahren. Ungeheure Sturzwellen fegten über die Verdecke hin, verbogen Geländer, rissen Ventilatoren hinweg und verursachten sonstigen Schaden; auch wurde der Kapitän Richter nebst einem Matrosen schwer verletzt.

Falsches Geld ist jetzt wieder im Umlauf. Das Ver. Staaten Schatzamt hat ein Zirkular ausgeschickt, in dem es vor falschen Fünfdollarnoten warnt, die besonders hier im Westen stark zirkulieren. Diese sind von der Waltham Nationalbank zu Waltham, Mass. Dieselben tragen Charter Nummer 688, Checkbuchstaben B. Schatzamtsnummer H66609H. Banknummer 6, 148 und die Unterschriften von K. B. Bruce, Register of Treasury, und A. A. Wyman, Treasurer United States. Diese Fälschung ist auf photographischem Wege hergestellt und sollte keinen Kenner von Papiergeld täuschen. Entdeckt wurde diese falsche Note von Herrn Wallace H. Pratt, Teller der United States Trust Co., Boston, Mass.

(Deutsche Post.)

Gefangengenommen.

Topeka, Kan., 24. Okt. — Aus Burton, Kan., wird berichtet, daß die Räuber, welche die dortige Bank plünderten, nach einer langen Jagd und einem blutigen Kampf auf einer Insel im Arkansas Fluß, 15 Meilen von Burton, gefangen genommen wurden. Die Raubgesellen gaben ihre Namen als James Bell, 25; George Olson, 28; E. H. Johnson, 38; Thomas White, 24 und Frank Harwood, 26 Jahre, an. Sie erklären, daß sie nie in Burton waren, doch der Kaufmann W. L. Daily hat sie als diejenigen identifiziert, welche am Donnerstagabend seinen Laden besuchten.

In dem Besitz der Gefangenen fand man nur $18, doch wird vermutet, daß sie ihren Raub irgendwo versteckt ten. Schon am Freitag fand zwischen den Banditen und den sie verfolgenden Bürgern ein Kampf statt, in welchem Harry Westmasotte einen der Räuber, Johnson verwundete. Später vereinigten sich 130 Bürger, welche den Blutspuren folgten und schließlich die Räuber auf der Insel bemerkten. Das Wasser war nicht sehr tief und 30 Mann wateten nach der Insel, während die Zurückbleibenden sie durch ihr Feuer deckten. Da die Verfolgten einsehen mochten, daß ein Entkommen nicht möglich sei, schwenkten sie ein weißes Taschentuch in der Luft und ergaben sich. Sie erklärten, daß sie ihr Entkommen bewerkstelligt hätten, wäre Johnson, ihr Führer, nicht verwundet worden.

Das Geld wurde im Laufe des Nachmittags in der Nähe des Platzes gefunden, wo die Räuber gefangen worden waren.

Wer über andere Schlechtes hört,
Soll es nicht weiter noch verkünden;
Gar leicht wird Menschenglück zerstört,
Doch schwer ist Menschenglück zu gründen.

Sterbefälle.

Mack. — Am — Okt. 1903 starb nach schwerem Leiden Elias Mack, Sohn von Bischof Andrew Mack. Er hinterläßt seine Gattin, zwei Kinder, seine Eltern, zwei Brüder und zwei Schwestern seinen frühen Tod zu beweinen. Möge der Herr, der alle Wunden heilen kann, ihr Tröster sein. Mary Detweiler.

Otterbein. — Am 16. Okt. 1903, in Berlin, Ont., Luella, einziges Kind von Henry und Nancy Otterbein, im Alter von 9 J., 7 M., 3 T. Ihr Vater ging ihr in die Ewigkeit voran. Möge der Herr die tiefbetrübte Mutter segnen. Leichenfeier wurde geleitet von S. S. Bowman, Noah Staufer und E. S. Hallman. Text: Sprüche 10, 9; Offb. 22, 20.

Neuhauser. — Am 4. Okt. 1903, in Long Green, Baltimore Co., Md., plötzlich an Herzleiden, Elisabeth, Ehefrau des Christian Neuhauser, im Alter von 68 J., 2 M., 8 T. Leichenfeier fand am Mittwochmorgen im Long Green B. H. statt und wurde geleitet von Gidion Stoltzfuß und John S. Mast.

Lehman. — Am 1. Okt. 1903 starb Schwester Mary Lehman von Canton, Stark Co., Ohio, im Alter von 80 J., 5 M., 10 T. Sie hinterläßt zwei Söhne, einen Bruder und eine Schwester. Leichenfeier am 3. Okt., geleitet von J. J. Buchwalter.

Silvius. — Amanda Silvius, von Sugar Creek, Tuscarawas Co., Ohio, starb am 16. Okt. 1903 im Alter von 22 J., 7 M., 10 T. Als sie 15 Jahre alt war schloß sie sich der Mennoniten Gemeinde an und blieb treu bis zu ihrem Ende. Ihre Krankheit war Nervenfieber. Ihr Vater, Mutter, vier Brüder, eine Schwester und viele Freunde beweinen den Verlust, den sie erlitten haben. Leichenfeier am 18. Okt. im Union Hill B. H., geleitet von J. J. Buchwalter, von Dalton, Ohio, und J. Kraser, von Mt. Eaton, Ohio.

Von der Ostküste von Afrika.

Ein geachteter Geistlicher, Herr Pastor E. P. Reimer, East London, Südafrika, giebt in einem Brief an Dr. Peter Fahrney in Chicago, Ill., folgende interessante Episode aus dem Leben im dunklen Weltteil. Herr Reimer schreibt: „East London, Südafrika, 8. Okt. 1900. Geehrter Herr Dr. Fahrney! Ich kann es nicht gut unterlassen, Ihnen eine eigenartige und erstaunliche Kur mitzuteilen, die durch den Gebrauch Ihrer Medizin an einer Jungfrau von 15 Jahren, Namens Annie Crozet, welche hier im Ort wohnt, bewirkt wurde. Ihre Eltern hatten von Ihrer wertvollen Medizin gehört und schickten ihre Tochter vor etwa sechs Monaten zu mir. Leider war ich nicht zu Hause und meine Tochter, welche verheiratet ist, bekam bei dem Anblick der Person einen solchen Schrecken, daß sie kaum imstande war ihr zu sagen, daß ich nicht zu Hause sei und hatte sich vorgenommen, nicht wieder zur Thür zu gehen, wenn sie wieder kommen sollte. Etliche Tage darauf kam sie wieder und fand mich zu Hause. Aber auch ich wurde tief ergriffen bei dem Anblick dieser Jammergestalt. Das ganze Gesicht war verunstaltet durch offene Wunden und Borken. Erwartungsvoll schaute sie mich an, als sie die Frage geäußert hatte, ob ich ihr nicht helfen könne. Ich konnte nur sagen, daß die Heilung von Gott kommen müsse.

Ein Hoffnungsstrahl leuchtete aus ihren Augen und sie dankte beim Weggehen. Etwa 14 Tage später sprach sie wieder vor, denn sie wünsche wieder Medizin. Sie wolle sie kaufen, doch müßte ich mich ein wenig gedulden. Ihr Vater sei Maurer und bekäme an der Eisenbahn monatlich seinen Lohn. Die Medizin, sagte sie, thue ihr gut und es war dieses auch zu sehen. Ich gab ihr die gewünschte Medizin nämlich eine große Flasche Alpenkräuter Blutbeleber und eine Flasche Heil-Oel. Ich sagte ihr, daß sie noch öfter kommen würde. Aber sie kam nicht wieder und ich dachte wenig mehr an Bezahlung, zumal da ich nichts von ihr hörte noch sah. Ganz unerwartet kam sie aber vor etwa 14 Tagen wieder und brachte mir das Geld. Ihre Mutter ließ sich entschuldigen, denn der Vater sei längere Zeit ohne Arbeit gewesen, dazu sei die Familie groß. Ich traute kaum meinen Augen, als ich sie so wohl sah und zwar mit einem heilen Gesicht. Sie erzählte mir dann, daß sie nun alle Hausarbeit verrichten könne. Ich freute mich herzlich mit ihr und später auch mit der Familie, die ich besuchte. Ich fand es wie die Jungfrau es mir gesagt hatte und es bestätigte ihr Vater, daß sie drei Jahre lang diese Krankheit gehabt habe. Der Arzt habe sie nicht heilen können und zum Schneiden des Gesichts im Hospital hätten sie nicht eingewilligt. Die armen Leute zeigten sich sehr dankbar und was mich am meisten freute, sie fühlten sich auch zum Dank verpflichtet gegen Gott. Auch Ihnen gebührt Dank und gewiß werden Sie sich auch über diese Kur freuen. Es ist ein deutliches Zeichen der Güte Ihrer Medizin, daß trotz der schweren Zeiten allhier die Nachfrage eher zunimmt als abnimmt. Dazu kommt noch in Betracht, daß ich nun wohl schon beinahe 12 Jahre lang Ihr Agent hier bin und die Medizinen somit schon längst den Reiz der Neuheit verloren haben. Demungeachtet nehmen sie stetig an Popularität zu. E. P. Reimer, Pastor.

Marktbericht.

Chicago, 31. Okt.

Rindvieh. Die heutige Zufuhr betrug 400. Die Preise stellten sich wie folgt: Stockers und Feeders, $2.00—4.40; Stiere, $3.25—5.45; Kühe, $1.45—3.50; Heifers, $2.20—4.50; Kälber $3.25—6.50; Bullen $2.10—4.15.

Schweine. Die heutige Zufuhr betrug 11,000. Die Preise stellten sich wie folgt: Leichte Sorte, $4.85—5.40; Gemischte Sorte, $4.90—5.45; Schwere Sorte, $4.65—5.20.

Schafe Die heutige Zufuhr betrug 2,000. Die Preise stellten sich wie folgt: Schafe, $2.25—4.00; Lämmer, $4.00—5.60.

Omaha, Nebr., 31. Okt.

Rindvieh. Zufuhr 500. Markt nominell stetig. Native Stiere, $3.80—5.40; Kühe und Heifers, $2.75—3 75; Western Stiere, $3.00—4.30; Texas Stiere, $2.75—3.60; Range-Kühe und Heifers, $2.00—3.00; Canners, $1.25—2.00; Stockers und Feeders, $2.50—4.00; Kälber, $3.00—5.25; Bullen, Stags, etc. $1.50—2.75.

Schweine. Zufuhr 3500. Markt 5 Cent höher. Schwere, $4.90—5.00; gemischte, $4.95—5.00; leichte, $5.10—5.20; Ferkel, $4.95—5.20; Durchschnittsverkäufe, $4.95—5.00.

Schafe. Zufuhr 800. Markt stetig. Western Jährlinge, $3.00—$3.90; Widder, $3.30—3.60; Ewes, $2.75—3.10; gewöhnliche und Stockers, $2.00—$3.50; Lämmer, $4.00—$5.00.

Auswärtige Märkte.

New York, 31. Okt.

Weizen — No. 2 rot, 87½c.
Korn — 53c.
Hafer — 42c.
Baumwolle — Middling, Hochland, 10.50; Middling, Golf, $10.75.

Duluth, 31. Okt.

Weizen — No. 2 rot, 79 c.
Hafer — 35c.
Roggen — 53½c.

St. Louis, 31. Okt.

Weizen — No. 2 rot, 88c.
Korn — 40½c.
Hafer — No. 2 gemischt, 35½c.
Roggen — 53½c.

Cincinnati, 31. Okt.

Weizen — No. 2 rot, 86½c.
Korn — 45½—46c.
Hafer — 36½—37c.
Roggen — 61½c.

Milwaukee, 31. Okt.

Weizen — No. 2 hart, 81½—82½c.
Korn — 44c.
Hafer — 37½—38c.
Roggen — 56½c.

Kansas City, 31. Okt.

Weizen — No. 2 hart, 73—74c.
Korn — 37½c.
Hafer — 35c.
Roggen — 48½c.

Minneapolis, 31. Okt.

Mehl. — No. 1 Patent-Mehl, $4.60—4.70; No. 2, $4.50—4.60; No. 1 „Clears", $3.40—3.50; No. 2, $2.60—2.70.

Der Schaefersche Heilapparat.

Der Schaefer'sche Heilapparat,
Er wird gerühmt längst sehr,
Vollbrachte manche Wunderthat,
Schon, seit erfunden er.

Daß er ein großer Segen ist,
Für alle Welt, steht fest,
Es kauft ihn Jude, Heid' und Christ,
In Nord, Süd, Ost und West.

Zwar weckt er keine Toten auf,
Doch ist noch Leben da,
Dann kann man sich verlassen d'rauf
Wie dies schon oft geschah.

Daß wie ein Zauber rasch vergeht,
Die Krankheit, die uns druckt,
Wenn man ihn braucht nicht gar zu spät,
Und Arzenei nicht schluckt.

Er ist das wahre Panacee,
In jedem Krankheitsfall,
Bei jedem Leiden, jedem Weh,
Rings um den Erdenball.

* * *

Obiges Gedicht wurde mir von einem meiner Geheilten, Herrn Christ Koegler, Buffalo, N. Y., übersandt. In kurzen Versen schildert er die Vortrefflichkeit meines Heilapparates. Wer mehr darüber erfahren will, der schreibe an den Erfinder, G. H. A. Schaefer, 122 West 20ste Str., Erie, Pa., oder an H. H. Buller, Marion, S. Dak.

Neu! Die Bibel Gottes Wort.

Von

Professor F. Bettex.

Die Bibel ist das Buch der Bücher, in 400 Sprachen übersetzt, das verbreitetste Buch auf dem Erdball, Licht und Hoffnung des ewigen Lebens von Millionen und seit Jahrtausenden, — dennoch ungekannt und unverstanden von vielen, die sich für gebildet halten. — Wie geht das zu? — Kritik und Verneinung haben noch nie ein Herz glücklich gemacht, sondern öde und leer, die Bibel aber macht es freudig zum Leben wie zum Sterben, und davon redet Bettex mit einer Kraft, mit Ernst, mit Begeisterung und Verständnis, das auch auf den Leser übergeht.

In fünf Kapiteln bietet der gelehrte Verfasser seine geistvollen, tiefen Gedanken dar:

I. **Wissen und Glauben.** III. **Allerlei Einwände.**
II. **Die Bibel.** IV. **Die Bibelkritik.**
V. **Der Bibelglaube.**

In elegantem Leinwandband . . . $1.00.

Mennonite Publ. Co., Elkhart, Ind.

Gesangbuch.

Eine neue Auflage des großen Gesangbuches (726 Lieder), im Gebrauch bei den von Rußland eingewanderten Mennoniten hat soeben die Presse verlassen. Diese Auflage ist auf feinem weißen Papier elegant gedruckt, gut und dauerhaft eingebunden, und ist in jeder Hinsicht befriedigend. Dieses Buch ist in verschiedenen Einbänden zu haben zu folgenden Preisen:

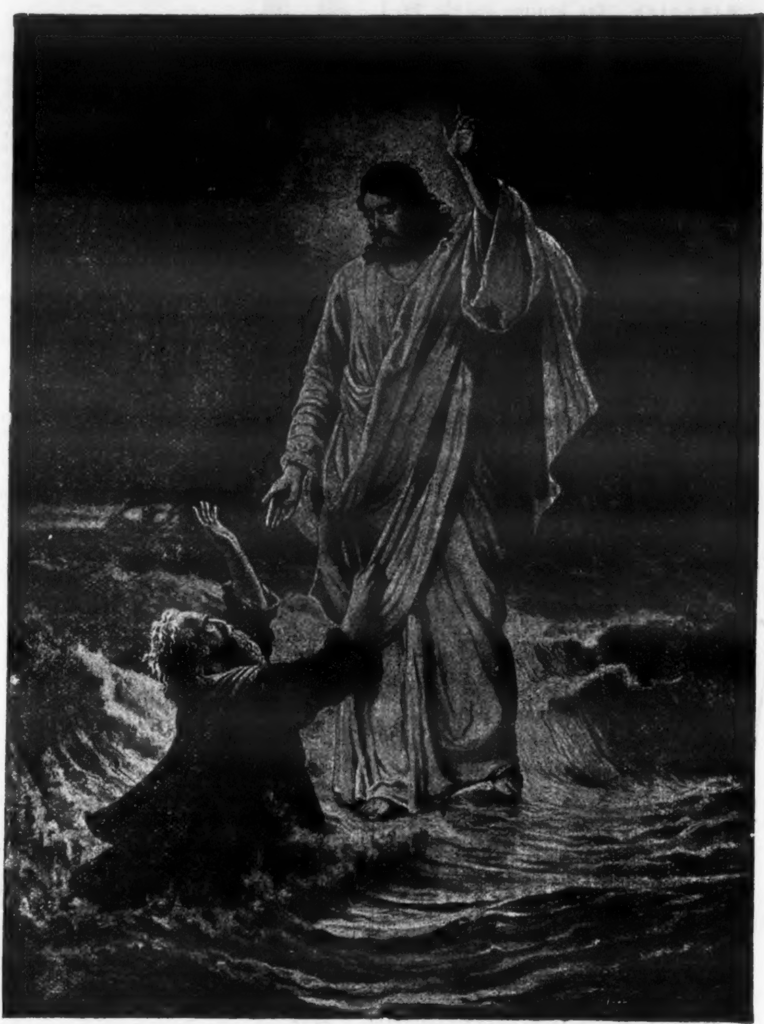
Einfacher Ledereinband mit gelbem Schnitt und Futteral	$1.60
Derselbe mit Futteral und Namen	1.75
Derselbe mit Goldschnitt und Goldrand, Futteral und Namen	2.25
Voll Morocco mit Goldschnitt und Verzierungen, Futteral und Namen	3.50

Bestellungen werden prompt ausgeführt. Wer zu Weihnachten einige von diesen Gesangbüchern wünscht der beliebe beizeiten zu bestellen.

Man adressiere alle Bestellungen an

MENNONITE PUBLISHING CO., Elkhart, Ind.

Ausgezeichnete Offerte.



Der sinkende Petrus.

Dieses prachtvolle Bild mißt 15½ bei 20 Zoll, den Rand nicht eingerechnet, und ist fertig zum Einrahmen. Die Kunstarbeit ist so geschickt ausgeführt, und der Farbendruck so vollkommen, daß es einem Oel-Gemälde in nichts nachsteht. Die Darstellung selbst macht einen bleibenden Eindruck. Eignet sich für jede christliche Familie.

Der gewöhnliche Preis für solch ein Bild ist 50 Cents, aber durch den Ankauf einer größeren Quantität können wir sie, zum Nutzen unserer Gönner, für den geringen Preis von

18 Cents Portofrei

oder drei für 50 Cents Portofrei anbieten.

Beim Versand werden diese Bilder in starke Pappendeckel-Röhre verpackt, welche sie vor Beschädigung schützen.

Bestellt sofort. Wartet nicht bis sie alle verkauft sind. Dieses Bild eignet sich besonders zu einem passenden Weihnachtsgeschenk.

Adressiere an

MENNONITE PUBLISHING CO.,
Elkhart, Ind.